Princeton University Library
32101 068181310

RITTNER

DIE FEINDE DER REICHEN

3483
205
334

LIBRARY

OF

PRINCETON UNIVERSITY

Die Feinde der Reichen

Schauspiel
in acht Bildern
von

Thaddäus Rittner

m Donauverlag, Leipzig und Wien

DV

Die
Feinde der Reichen

Schauſpiel in acht Bildern

von

Thaddäus Rittner

*

1921

Im Donauverlag, Leipzig und Wien

Den Bühnen gegenüber Manuskript

Alle Rechte vorbehalten, besonders das Recht der Aufführung, der Übersetzung und der Verfilmung
Das Aufführungsrecht ist ausschließlich zu erwerben durch die Bühnenvertriebsstelle des Donauverlags in Wien VIII., Florianigasse 23

Copyright 1921 by Donau Verlag Ges. m. b. H. Wien

Druck der Offizin der Waldheim-Eberle A. G. Wien

Personen:

Der Gerechte, Staatschef
Der Stumme, Staatskanzler
Katharina, seine Frau
Spero, beider Sohn
Myrthe, eine Kapitänswitwe
Peter, ihr Sohn
Lord
Genovefa, Gerichtspräsidentin
Gema, ihre Sekretärin
Kara, eine Arbeiterin
Der Kahle, Mücke, Sturm } Soldaten
Obersthofmeister
Gräfin Agnes, seine Base
Minister
Amata, seine Enkelin
Mr. Blyte, Gesandter
Der Fremde
Polizeiinspektor
Erster Polizist

3483.
205
.334 (RECAP)
549329

Zweiter Polizist
Dritter Polizist
Ein Bauer
Ein alter Junggeselle
Ein Bauaufseher
Ein Hausknecht
Ein Schlosser
Erste Frau
Zweite Frau
Erster Jüngling
Zweiter Jüngling
Erstes Mädchen
Zweites Mädchen
Protokollführer
Ein Milizsoldat

Zeit: Etwas übertriebene Gegenwart

Ort: Ein Land, das — geographisch wenigstens — zu Europa gehört

Erſtes Bild

Auf dem Bauplatz

Den größeren (linken) Teil der Bühne nimmt die diagonal laufende Straße ein, den kleineren (rechten) Teil die Front eines eben im Entſtehen begriffenen Repräſentationsgebäudes. Auf dem Gerüſte des Neubaues und auf dem Platz, auf dem es ſich erhebt, wimmelt es von arbeitenden Männern und Weibern. Frauen mit Eßſchalen ſitzen und warten auf das Mittagszeichen, unter ihnen iſt auch Myrthe, eine hohe Vierzigerin, geſund und ſtark, und Kara, ein etwa dreißigjähriges Mädchen, mit einem auffallenden Hut auf dem Kopfe. Auf dem rechten Bürgerſteig der Straße ſtehen unter anderen drei Soldaten: der Kahle, gegen fünfzig Jahre alt, Mücke, etwas jünger als der Vorige, und Sturm, ein blutjunger, blitzdummer und hitziger Burſche. Auch auf dem andern Bürgerſteig viele Leute, von denen eine Anzahl irgend etwas Beſonderes zu erwarten ſcheint. Die Mitte der Straße iſt auffallend leer. Der Polizeiinſpektor und zwei Poliziſten gehen auf der Fahrbahn hin und wieder.

Sobald der Vorhang aufgegangen iſt, Gemurmel rechts und links, einmal ſtärker, einmal gedämpfter. Ein Leiterwagen, von einem Bauer geführt, kommt aus dem Hintergrunde rechts, wird aber ſofort von den Poliziſten angehalten.

Erſter Poliziſt: Zurück!

Bauer: Warum?

Erſter Poliziſt: Sie haben nicht zu fragen, ſondern zu gehorchen.

Beide Polizisten: Zurück!

(Der Bauer macht Kehrt mit seinem Gefährt und lenkt in entgegengesetzter Richtung ab.)

Der Kahle (mit besonderer Betonung): So ist's. Man hat nicht zu fragen, sondern zu gehorchen.

Mücke (harmlos): Die Straße muß frei bleiben. Denn der Gerechte und der Stumme sollen hier vorbeifahren.

Der Kahle: So ist es. Früher geschah dasselbe, wenn der König vorbeifuhr mit dem Minister. Es hat sich nicht viel geändert, Mücke.

Mücke: Du, Kahler, möchst noch mehr Veränderung? Ist nicht ohnehin die Welt auf den Kopf gestellt?

Alter Junggeselle (verstört zu Mücke): Verzeihen Sie, aber ... es ist alles wie im Traum. Dort in dem Haus gegenüber, wo die blauen Vorhänge sind ...

Mücke: Ja?

Alter Junggeselle: ... hat ein Ehepaar gewohnt. Ich war jeden Tag bei ihnen. Es waren die einzigen Menschen auf der Welt, die ich hatte. Denn ich bin allein. Junggeselle. Und nun ... sind sie verschwunden. Was ist mit ihnen geschehen? ... Was soll ich nun anfangen?

Mücke: Ja ... ich habe die Leute nicht gekannt. Etwa du, Kahler?

Der Kahle: Nein.

Mücke: Oder du, Sturm? Wohin schaust du wieder? Was gibt's dort zu sehn?

Der Kahle: Weiber. Denn Sturm ist jung. So ist es.

Sturm (auf Myrthe zeigend): Von der sah ich bloß den Rücken und da schien sie hübsch. Aber nun hat sie sich umgedreht und ist plötzlich alt.

Myrthe (scharf): Sie, was wollen Sie von mir?

Sturm (lachend): Nichts mehr. Sie könnten meine Mutter sein.

Myrthe: Zum Glück bin ich's nicht.

Kara (zu Sturm): Myrthes Sohn ist jung wie Sie, aber was Bildung und dergleichen betrifft, können Sie sich mit ihm nicht messen.

Sturm: Myrthe heißt ihre Freundin? Und wie heißen Sie selbst?

Kara: Kara. Aber ich plaudere doch lieber mit meiner Freundin als mit Ihnen.

Sturm: Das meinen Sie nicht im Ernst. Sie, mit Ihrem schönen botanischen Garten auf dem Kopf! Was ist Freundschaft?

Der Kahle: Sie ist heute notwendiger als früher. Denn die Familie ist zerrissen. Ich protestiere nicht gegen die neue Ordnung, aber — der Mensch braucht Wärme. Anschluß. So ist es.

Sturm (zu Kara): Ich pfeif' auf die Freundschaft. Wir zwei, ich und Sie, Fräulein mit dem Gemüsehut, wir brauchen Liebe.

Kara (ernst): Was Liebe und dergleichen betrifft, leid' ich keinen Mangel. Wenn man sozusagen einen Bräutigam hat wie ich — —

Sturm: Wer ist sozusagen Ihr Bräutigam?

Mücke: Halt's Maul, Sturm. Es ist der Mann dort. Der Polizeiinspektor. Er kann dich hören.

Erste Frau: Ja, und über ihren Hut sollten Sie auch nicht spotten. Denn sie hat ihn von demselben Herrn Beamten bekommen. Er ist Staatseigentum.

Sturm (lachend): Was, der Hut?

Erste Frau: Ja, ja, da ist nichts zu lachen. Ein Lasten-

träger wollt' ihn ihr einmal wegnehmen, weil seine Frau keinen hatte.

Sturm: Da war er im Recht, nicht? Haben jetzt nicht alle gleiche Rechte?

Erste Frau: Aber ihr Bräutigam ist Beamter, verstehen Sie? Darum wurde der Lastenträger zum Tode verurteilt — von einem der kleinen Gerichte, wissen Sie — von einer kleinen Mühle, wie man sagt — —

Der Kahle: Ja, gleiche Rechte haben wir — aber auch die vielen kleinen Mühlen. Und die machen Blut statt Brot. So ist's.

Sturm (zornig): Sprecht nicht von Brot!

Mücke: So. Sturm ist wieder einmal hungrig.

Sturm: Immer. Und ich sag' nichts. Aber man soll mich nicht daran erinnern, sonst — —

(Aus dem Hintergrunde rechts kommt Peter, ein blasser, hochaufgeschossener schlecht rasierter und nachlässig gekleideter Jüngling, ungeschickt und sehr zerstreut. Er will durchaus auf den Bauplatz.)

Sturm (zu Peter): Sie, warum drängen Sie sich vor?

Peter: Ich will zu meiner Mutter, dort — (geht auf den Bauplatz zur Witwe Myrthe).

Aufseher (auf dem Bauplatz, schreit eine eben ausruhende Arbeiterin an): Sie, Gräfin! Arbeiten, nicht in die Luft gucken!

Sturm (andächtig): Ist das wirklich eine Gräfin?

Kara: Sie war's. Und die dort war eine Baronin. Und eine andere war sogar Herzogin.

Erste Frau: Die ist ja verschwunden.

Zweite Frau: So wie mein alter General, bei dem ich früher gedient hab'.

Der Kahle: Und manche anderen. Jetzt gehen Menschen verloren wie Stecknadeln.

Sturm: Die Gräfinnen und Herzoginnen sollen sich nur abrackern. Dafür hatten sie's früher gut.

Der Kahle: Aber wann werden wir's gut haben? Früher gabs wenigstens Essen...

Sturm (wütend): Nichts vom Essen!

Kara (zu Sturm, zeigt auf den Polizeiinspektor): Sehen Sie, das ist mein Bräutigam... Wissen Sie, wem er ähnlich sieht? Dem Gerechten selbst.

Mücke: Ja, das ist bekannt. Wenn der Gerechte kommt, kannst du sie mit einander vergleichen.

Sturm: Darauf wart' ich nicht. Außer — das Fräulein gibt mir etwas von den guten Dingen, die sie in ihren Schalen hat.

Kara: Das ist Kraut. Aber nur für die Maurer.

Sturm: Kraut? Nein. (Zu Myrthe): Und was haben Sie, Weib?

Peter: Weib — zu meiner Mutter?! Ist das eine Art?

Myrthe (zu Peter): Sei still, Esel! Bin ich etwa ein Mann? (Zu Sturm): Auch ich habe Kraut, aber nicht für Sie.

Sturm (zornig): Ich will Brot! (Fast schreiend): Hat denn niemand Brot von euch Weibern? (Will das Geschirr untersuchen, die Weiber wehren sich.)

Polizeiinspektor (der in der Nähe steht, seltsam trocken, automatenhaft, unbestimmten Alters; spricht so, daß man nie weiß, wie es gemeint ist): Fort mit Ihnen! Verlassen Sie sogleich diese Straße!

Sturm (empört): Was hab' ich denn getan?

Inspektor: Geschrien.

Sturm (den ſchon der erſte Poliziſt fortzieht): Darf ich das nicht in einem freien Volksſtaate?

Inſpektor: Ja — wenn Sie allein ſind.

Sturm (ab).

Der Kahle (zum Polizeiinſpektor): Er hat bloß darum geſchrien, weil er hungrig iſt. (Wie entſchuldigend lächelnd): Das ſind wir anderen auch. Nur ſagen wir nichts.

Inſpektor (als ſpräche er zu allen Anweſenden, aber ohne jedes Feuer oder Pathos): Eben. Ihr ſagt nichts. Und er hat geſchrien. Das ſollt ihr nicht, wackeres Volk. Denn gleich werden hier eure Väter vorbeifahren, die beiden Häupter der mächtigen Partei der „Feinde der Reichen". Der Staatschef — oder wie er ſo ſchön heißt — der Gerechte. Und der Staatskanzler, genannt der Stumme. Es wäre taktlos, wäre unzart, in einem ſolchen Augenblick von Hunger zu reden oder gar zu ſchreien. Es könnte die beiden Männer kränken. Ihr Herz, das nur für das Volk ſchlägt, würde bluten. (Strenge): Merkt's euch. Sie kommen gleich. Sind enthuſiaſtiſch zu begrüßen. (Während obiger „Rede" iſt es ſtill geworden. Der Inſpektor geht weiter.)

Erſte Frau: Könnte man den beiden, wenn ſie kommen, nicht ſagen, daß wir Brot brauchen?

Zweite Frau: Könnte man da nicht fragen, warum ſo viele Menſchen verſchwinden? ... Ob ſie leben? ... Wo ſie ſind?

Mücke: Nein, nein — nur „Hoch" ſchreien dürft ihr.

Kara: Iſt's nicht bald zwölf?

Myrthe: Das Mittagszeichen wurde noch nicht gegeben. (Zu Peter): Was willſt du? Warum biſt du eigentlich hier?

Peter: Vor ein Uhr hab' ich keinen Dienſt auf der Poſt.

Myrthe: Das ist kein Grund her zu kommen. Hier brauch' ich dich nicht. Immer geht's ruhig ab und ich komm' mit aller Welt gut aus. Aber auf einmal bist du da und machst dich mausig. Was hast du für mich beleidigt zu sein? Diesen armen Soldaten anzuschreien! Ich helf' mir schon allein.

Erste Frau: Hat ihr Sohn nur auf der Post zu tun?

Myrthe: Außerdem ist er Kellner. Abends. Im Gasthaus „zum Roten Vogel". Dort zerschlägt er gewiß Gläser und Teller. Denn er hat Philologie studiert. An einer Universität im Ausland.

Peter (leise): Warum verrätst du den Leuten, daß ich zur Intelligenz gehöre?

Myrthe (halblaut): Du selbst verrätst dich. Dein dummes Benehmen verrät dich.

Peter (leise): Und daß ich eine Arbeit leisten muß, die ich nicht kann, ist nicht meine Schuld.

Myrthe (wie oben): Ja, was kannst du?

Peter (wie oben): Das . . . stand in den Zeugnissen, die ich auf deinen Wunsch verbrannt habe.

Myrthe (anfangs leise, dann immer lauter): Also. Von Fähigkeiten, die bloß auf dem Papier stehen und verbrannt werden können, hat man natürlich gar nichts. Aber zeig', was du kannst! Werde meinetwegen so groß wie der Stumme, der in unserer Gegend Bauer war —

Erste Frau: Was? Der Stumme war Bauer in Ihrer Gegend? Haben Sie ihn gekannt?

Kara: Ja, das hat sie. (Rätselhaft lächelnd): Sehr gut sogar. Aber sie ist bescheiden, prahlt nicht damit —

Myrthe (gibt ihr Zeichen zu schweigen).

Erste Frau: Waren Sie nicht einmal Gutsbesitzerin, Frau Myrthe?

Kara (stolz auf ihre Freundin): Ja, und außerdem Offiziersfrau. Kapitänsgattin —

Erste Frau: Das sieht man Ihnen wirklich nicht an. Sie haben ein sympathisches Gesicht und können kochen.

Myrthe (zu Peter): Siehst, nun reden sie über mich und das hast du angerichtet. Also sag', was willst du von mir? Hören, ob deine schwarze Puppe bei mir war?

Kara (die sich den beiden zudringlich nähert, neugierig): Was für eine schwarze Puppe?

Myrthe (höhnisch): Sein Ideal.

Peter (um sie zum Schweigen zu bringen): Mutter!

Kara: Ih, Herr Peter, was Ideale und dergleichen betrifft, bin ich so neugierig! Herr Peter, was für Augen hat ihr Ideal?

Peter: Das . . . geht Sie nichts an.

Myrthe (zu Peter): Sei höflich, ja? (Zu Kara): Schwarz. Und auch das Haar schwarz, kurzgeschnitten. Sie ist erst zwanzig Jahre alt wie Peter und schon Gerichtspräsidentin.

Peter (windet sich).

Kara: Himmel, Gerichtspräsidentin! Bei einer kleinen Mühle?

Myrthe: Ja, Nummer vier. Und Peter, der mit ihr als Kind gespielt hat, ist Kellner! Ja — trotz der Philologie. Sie heißt Genovefa.

Kara (entzückt): Genovefa!

Peter (zu Myrthe): Warum erzählst du ihr das alles? Wer ist sie denn?

Myrthe: Meine Freundin! Kara ist dasselbe wie ich, Arbeiterin bei der Küchensektion. Und was sie früher war, tut nichts zur Sache. Merk dir's, das Frühere gilt nicht!

(Läuten auf dem Bauplatz.)

Myrthe: So, das Mittagszeichen. Gehen wir, Kara!

(Kara, Myrthe und die anderen Frauen mit Eßschalen gehen zu den Maurern, die alle gleichzeitig zu arbeiten aufhören. Die Maurer essen, die Frauen, die das Essen gebracht haben, warten stehend, apathisch.)

Kleine Pause.

Rufe auf der Straße: Die beiden kommen! Sie kommen!

(Die Leute auf dem Bauplatz wollen auf die Straße, um den Gerechten und den Stummen zu sehen. Der Inspektor drängt sie zurück.)

Inspektor: Zurück! Bleibt, wo ihr seid! Rasch essen! Dann arbeiten!

(Die Leute gehorchen automatenhaft.)

Erster Polizist (zu den Menschen auf dem Bürgersteig): Zurück!

(Man hört ein Automobil.)

Inspektor (zum Publikum, wie ein Regisseur zur Komparserie, der er Begeisterung beibringen will, aber selbst kalt, gleichgültig): Der Gerechte und der Stumme hoch!

Vereinzelte Rufe: Hoch! Hoch!

(Das Automobil mit den beiden Staatsmännern braust heran, bleibt aber plötzlich stehen. Es ist etwas daran nicht in Ordnung. Der Chauffeur springt ab, bückt sich, untersucht die Maschine. Der Inspektor und die Polizisten salutieren.)

Der Gerechte (mittelgroß, eher klein, mit etwas zu lebhaften, unschön nervösen Handbewegungen, dunkelhaarig, mit einem kleinen Spitzbart, einem Kneifer, den er beim Sprechen beständig richtet, spricht rasch, leidenschaftlich und spuckt dabei, wie man am Verhalten des Stummen merkt. Zum Chauffeur): Was gibt's? Was ist passiert? ... Die Pneumatik? Nicht? ... Sollen

wir aussteigen? ... Sie, das dauert wohl nicht lang? Wir haben nicht viel Zeit ... (Zum Stummen): Ach was, steigen wir aus ... Schauen wir uns den Bau an! ... Ja? ... (Zum Volk): Guten Tag, guten Tag!

Der Stumme (riesengroß, blond, blauäugig, seltsamer Gesichtsausdruck, manchmal geradezu idiotisch starr, geistesabwesend, dann wieder beinahe spöttisch, tückisch, boshaft. Er spricht mühsam, ungeschickt, äußerst wenig, am liebsten gar nicht. Diesmal nickt er nicht einmal mit dem Kopf, sondern erhebt sich schwerfällig, steigt aus, dann kniet er plötzlich neben dem Chauffeur nieder und will ihm behilflich sein. Das erregt Aufsehen).

Stimmen des Publikums auf den Bürgersteigen: Was ist geschehn? Eine Panne? ... Schaut den Stummen an! ... Seht, der Stumme hilft mit! ... Sieh, der Stumme — wie ein gewöhnlicher Mensch!

Inspektor (drängt die Neugierigen zurück, räumt fast den ganzen rechten Bürgersteig).

Der Gerechte (nervös zum Stummen): Was tust du denn? Laß das! Komm! Mach' kein Aufsehen! Schauen wir uns den Bau an! ... (Endlich gehorcht der Stumme, ungern. Der Gerechte faßt ihn unter, sie gehen beide nach vorne, bleiben vor dem Neubau stehen, isoliert, denn der Polizeiinspektor vertreibt die Neugierigen gänzlich. Der Gerechte nickt dem Inspektor zu): Guten Tag, mein Freund, wie geht's Ihnen?

Inspektor (salutiert wieder, geht dann zum Automobil).

Der Gerechte: Ja, der ist tüchtig — kennst du ihn? Nicht? Der einzige Polizeibeamte, auf den man sich verlassen kann. Und treu — ich schätze sehr die Treue — nicht? ... Warum lachst du? ... Du weißt natürlich, was hier gebaut wird — nicht? ... Das neue Zentralregierungsgebäude — großartig, was? ... Da bringen wir

alles unter — die Ministerien, das Oberkommando — Ja, wovon haben wir eben gesprochen, vorhin im Auto? Von den Vermißten, ja. Das nimmt wirklich überhand. Ich möcht' am liebsten einen Preis aussetzen, das Volk soll selbst die — die Verschwundenen suchen. Aber ich glaube, sie sind gar nicht im Lande — sie sind über die Grenze gelaufen — was?

Der Stumme: Nein.

Der Gerechte: Nicht? Also wo können sie sein? Ja, das ist mir selbst peinlich. Denn das Volk glaubt, wir hätten die vielen Leute umgebracht. Zu dumm! . . . Wir sind doch keine Mörder?!

Der Stumme: Ja.

Der Gerechte: Hör' doch auf! . . . Natürlich gibt es viele Todesurteile, aber die werden nicht verheimlicht und sind notwendig . . . Ja, notwendig. Haben wir keine Gegner mehr? Haben wir schon das ganze Rennen gewonnen? . . . Wie? . . . Wenn du selbst uns Mörder nennst, was sollen dann andere? Du bist wirklich . . . merkwürdig . . . (Aufgeregt, mit fast weinerlicher Besorgtheit): Der Teufel weiß, ob du nicht wahnsinnig bist — du machst Witze, die unheimlich sind . . .

Der Kahle (der, vom Inspektor vertrieben, mit Mücke im Hintergrunde links auf dem anderen Bürgersteig steht): Der Gerechte ist wohl der Schwarze mit dem Zwicker, ich hab' ihn gegrüßt, aber er dankt keinem Menschen.

Mücke: Nicht aus Unhöflichkeit oder Stolz, sondern weil er mitten im Reden ist. Er hat eben seinem Freund, dem Stummen, etwas Wichtiges zu sagen.

Der Kahle: Das ist einmal eine falsche Freundschaft. Sie wird zerreißen.

Mücke: Für dich zerreißt alles oder ist zerrissen.

Der Gerechte (zum Stummen): Für das viele Blut tragen nicht wir die Verantwortung. Hörst? Nicht für alles Blut. Arbeiten die Gerichte, die kleinen Mühlen, nicht selbständig? Was? Vollziehen sie nicht Todesurteile, ohne uns zu fragen? Sie laufen von selbst, ich treibe sie nicht an. Aber ich darf sie auch nicht aufhalten. Verstehst? (Seufzt.) Man weiß nie, was du dir denkst. Es ist wirklich bequem, der Stumme zu sein. Du antwortest nur dann, wenn's dir paßt. Übrigens kannst du ruhig sein. Das von deinem Geisteszustand sag' ich nur dir und sonst keinem Menschen ... Hast du einen bessern Freund als mich? Also. Du wärst verloren, wenn ich's jemandem sagte. Aber ...

Der Stumme (lacht auf): Sperr' mich in ein Narrenhaus ein!

Der Gerechte (nervös): Still! Mach' jetzt nicht deinen Unsinn, denn die Leute schauen uns an. Du kannst freundlich lächeln, aber nicht brüllen. Erlaub', daß ich meinen Arm freundschaftlich um deine Schultern lege. Wegen des Publikums, weißt du. Nicht lachen! (Zornig): Still, Idiot! — Verzeih', nichts für ungut — verzeih'. Und was die Vermißten anbelangt, so will ich doch lieber keinen Preis aussetzen. Es ist unsere Sache, Licht in diese rätselhafte Angelegenheit zu bringen. Nicht das Volk, sondern ich selbst will sie suchen. Und du hilfst mir dabei — was? Ja, du hilfst mir ...

Inspektor (kommt auf den Gerechten zu, salutiert): Das Automobil ist wieder in Ordnung.

Der Gerechte: Ausgezeichnet ... Also ... Gerade zur rechten Zeit ... Nicht? ... Was? ... (Er steigt mit dem Stummen ein.)

Der Inspektor (wendet sich wie früher an das „Volk" und kommandiert): Der Gerechte und der Stumme hoch!
(Noch weniger Stimmen als früher wiederholen „Hoch!"; manche sehr apathisch, ohne sich im Essen oder Sprechen stören zu lassen. Das Automobil setzt sich lärmend in Bewegung.)

Der Vorhang fällt.

Zweites Bild

In der Villa Genovefas

Geräumiger Damensalon in einem großen Landhaus. Riesenfenster, mit Aussicht auf Garten, Landstraße. Es ist Sonne im Zimmer, Nachmittag. Genovefa, schwarzes, kurzgeschnittenes Knabenhaar, schlank, sehr weißes kindliches Gesicht, große erstaunte Augen. Ihr ganzes Wesen gleichmäßig heiter, leidenschaftlos und kindlich. Sie sitzt auf einer Ottomane, vor ihr steht ihre Freundin und Sekretärin Gema mit Papieren in der Hand.

Genovefa: Und was ist morgen?

Gema: In der Früh eine Hinrichtung.

Genovefa: Und die öffentliche Verhandlung?

Gema: Ist um sechs Uhr nachmittag, Frau Gerichtspräsidentin.

Genovefa: Warum titulierst du mich so umständlich?

Gema: Ich richte mich nach Ihrem gestrigen Befehl.

Genovefa: Gestern war ich schlecht gelaunt. Heute bin ich glücklich.

Gema: Wie soll ich Sie also nennen?

Genovefa: Genovefa.

Gema: Was wird der Gerechte dazu sagen? Bin ich nicht bloß Ihre Sekretärin?

Genovefa: Du kennst alle Geheimnisse meines Hauses. Der Gerechte hat mir dies Haus bloß geschenkt.

Gema: Heute ist ein schwieriger Tag. Denn bald wird Spero hier sein . . .

Genovefa (freudig): Ja, Spero! . . .

Gema: . . . Aber schon um sechs kommt der Gerechte.

Genovefa: Ach ja. Darum darf Spero nur eine Viertelstunde bei mir bleiben.

Gema: Ist das nicht trotzdem gefährlich? Kommt der eine auch nur etwas zu spät oder der andere auch nur ein bißchen zu zeitig, können sie einander begegnen.

Genovefa (strahlend): Gema, das werden sie nicht.

Gema: Woher hast du diese Sicherheit?

Genovefa: Weil ich fühle: Gott wird mich nicht verlassen. Er wird es so machen, daß sie nicht anders kommen als wie sie sollen und keiner den andern sieht.

Gema: Darf man wissen, warum du heute so froher Stimmung bist?

Genovefa: Weil . . . ich wieder die Kraft in mir fühle. Gema, frag' mich irgend etwas, was du wissen willst.

Gema: Wie . . . was ich wissen will?

Genovefa: Hast du einen großen Wunsch oder eine große Furcht? Möchtest du erfahren, wie lange du leben wirst? Oder ob dein Bruder von seiner Seereise heil zurückkehrt? Oder ob einer, den du liebst, dich wiederliebt?

Gema: Ja so — — du bist wieder hellsehend —

Genovefa: Frage nur, frag' —

Gema: Nein, das getrau' ich mich nicht. Ich bitte dich um die Gnade, mir's nicht zu sagen. Wenn du mit meinen Diensten zufrieden bist, wenn du mich nicht ungern hast — schau mich nicht so an, mich nicht!

Genovefa: Ich habe dich nie für so feige gehalten. Ich erlaß' es dir. Gut.

Gema: Danke. Seit wann fühlst du es wieder?

Genovefa: Seit gestern. Du weißt, meine Muhme ist vom Land gekommen . . .

Gema: Ja, sie brachte dir Eier und Butter — —

Genovefa: . . . und sie fragte mich: Genovefa, kannst du noch immer aus der Hand und aus den Augen lesen? . . . Denn siehe, sagte sie, ich hab' einen Schmerz in meiner Seele und kann weder essen noch schlafen, noch zu Gott beten. Was ist es? Da sah ich sie fest an und sagte: Das ist das, Muhme, daß du dein Kind getötet hast . . . Da fiel sie mir zu Füßen und sagte: Ja, Genovefa, ich habe mein Kind getötet.

Gema (entsetzt): Großer Gott — und das macht dich so froh, Genovefa?

Genovefa (strahlend): . . . denn ich habe wieder die Kraft.

Gema: Entsetzlich! (Läuten.) Spero kommt.

Genovefa (jubelnd): Spero kommt!

Spero (ein junger, blonder Bursche, schlank, hübsch, sensibles Schauspielergesicht, tritt hastig durch die Mitte ein, beachtet gar nicht Gema, die sich vor ihm verneigt, sondern geht gleich auf Genovefa zu und umarmt sie heiß, brünstig).

(Gema entfernt sich. Nach einer kleinen Pause Umarmung.)

Genovefa (sie stehen noch immer, sich umschlungen haltend, da; ihr Sprechen ist durch seine Küsse unterbrochen): Du hast sie nicht gegrüßt. Du hast sie nicht . . . So laß' . . . (reißt sich los): Du hast Gema nicht gegrüßt.

Spero (noch wie trunken): Nein.

Genovefa (vorwurfsvoll, beinahe streng, aber mit noch in Sinnlichkeit getauchter Stimme): Gema ist keine Zofe . . . Sie ist meinesgleichen . . . Man sagt doch wenigstens Guten Abend, wenn man kommt.

Spero: So? Gema war hier?

Genovefa: Du sollst freundlich zu ihr sein!

Spero: Ich hasse sie natürlich. Ja! Natürlich hass' ich alle Menschen, die in diesem Haus und um dich sind. Die dich sehen und sprechen, wenn ich nicht hier bin. Auch dieses Haus hass' ich, weil ich dich liebe — — (Zieht sie wieder an sich. Umarmung. Wieder reißt sich Genovefa los.)

Genovefa: Früher liebtest du alle, weil du mich liebtest —

Spero: Ja, früher! Und was macht dein Vormund? Ihn hass' ich am meisten.

Genovefa (unaufrichtig): Pfui! Er ist ein edler Mensch.

Spero: Wie alt ist er?

Genovefa: Das hast du mich schon tausendmal gefragt.

Spero: Hast du mir darauf auch nur einmal geantwortet?

Genovefa: Er ist sechzig.

Spero: Das ist nicht wahr!

Genovefa (ruhig, lächelnd): Gut. Jetzt geh augenblicklich fort. Wer mich der Unwahrheit zeiht, mit dem kann ich nicht länger . . .

Spero (nicht überzeugt, zornig): Gut. Ich glaube dir. (Wütend): Ich schwöre, ich glaub' dir's. Schmeiß mich nur nicht hinaus.

Genovefa: Also gut, setz dich.

Spero (setzt sich neben sie auf die Ottomane): Nur eine kleine Frage — verzeih, dann geb' ich dir Ruhe. Warum gerade sechzig? Warum nicht etwa achtzig oder hundert?

Genovefa (lacht auf): Du bist krank.

Spero: Ist er grau?

Genovefa: Ja.

Spero: Ganz grau? Runzlig? Ein Greis?

Genovefa: Du haſt nur mehr fünf Minuten Zeit. Dann mußt du fort. Alſo . . . küſſ' mich!

Spero: Warum muß ich fort? Weil er kommt? Der Vormund?

Genovefa: Ja. (Spero macht eine verzweifelte Bewegung.) Ich habe dir geſchrieben: Komm lieber gar nicht hierher. Bei dir können wir uns länger haben. Aber du wollteſt durchaus wieder einmal in dieſem Hauſe ſein, das du angeblich haſſeſt. Darum mußt du dich mit einem kurzen Augenblick begnügen. Es iſt nicht meine Schuld.

Spero: Warum darf ich nicht deinen Vormund kennen lernen? Schämſt du dich meiner? Ich bin doch nicht der Erſtbeſte . . . Du weißt, ich prahle nie mit meinem Vater, aber ſchließlich . . . iſt es doch der Stumme, der Staatskanzler. Alſo. Ich ſelbſt bin zwar noch gar nichts . . . aber im Herbſt werd' ich engagiert — —

Genovefa: Spero, du wirſt der größte Schauſpieler aller Zeiten werden.

Spero: Und was iſt dein Vormund? Zuckerbäcker?

Genovefa: Eiſenbahndirektor.

Spero: Warum ſoll er nicht mit Freuden ja ſagen, wenn ich ihn um dich bitte? Übrigens brauch' ich nicht einmal ſeine Zuſtimmung nach den neuen Geſetzen.

Genovefa: Aber jedenfalls die meine. Und ich bin entſchloſſen, dich nicht vorzeitig Ehemann werden zu laſſen. Spero, denk daran: du ſollſt der erſte Schauſpieler . . .

Spero: Oh, ich bleib einfach hier! Ich laſſe mich ſo lange nicht hinauswerfen, bis er kommt. Ich werde —

Genovefa: Spero, du wirſt jetzt in die Einſamkeit gehen und laut Verſe ſprechen. Ja? Spero, der Mond

wird gleich aufgehen. Deine Stimme, die von seinem Silber so wundervoll geworden ist, wird gleich ihre Schwingen entfalten und in die Nacht hinausfliegen. Spero, vergiß nicht, daß es zuerst deine Stimme war, in die ich mich verliebt habe. Wo wirst du heute Verse sprechen?

Spero (düster): Auf dem Friedhof.

Genovefa: Sehr gut! Höchst eigentümlich!

Spero (wie oben): Ich kann dort gleich für immer bleiben.

Genovefa: Spero, vernünftig sein! (Küßt ihn kurz, heiß): Vernünftig sein!... (Nun küßt er sie ebenso wie sie ihn früher.) In die Einsamkeit, Spero ... (Sie ringen miteinander, weil er sie wieder an sich ziehen will.) In die Einsamkeit! (Sie stürzen einander in die Arme, werfen sich auf die Ottomane.)

(Kleine Pause. Dann Klopfen.)
(Genovefa und Spero springen auf.)

Spero (zornig): Ah! Er ist's! Der Vormund!

Genovefa (unbefangen): O nein, er klopft niemals.

Spero (höhnisch): So, er klopft niemals?

Genovefa (fast fröhlich): Bitte!

Gema (tritt ein): Ein Richter von der kleinen Mühle. In einer dringenden Sache.

(Genovefa und Gema blicken einander in die Augen.)

Genovefa: Du ließest ihn doch nicht draußen warten?

Gema: Nein, er wartet im Eßzimmer. (Durch die Mitte ab.)

Genovefa: Spero, du mußt nun gehen!

Spero (mit einer seltsamen Betonung): Ich muß nun gehen.

Genovefa (nimmt seine beiden Hände und blickt ihm auf eine ganz eigentümliche Art in die Augen. Dann sehr langsam): Spero,

ich hab' eine Kraft, von der du vielleicht nichts weißt. Höre, es ist mir genau bekannt, was du dir soeben dachtest. Ja, was du dir dachtest. Und ich gebe dir den Rat: lauere meinem Vormund nicht auf! Bleib nicht vor meiner Villa stehen und warte nicht auf ihn! . . . Tu'st du's — und ich werd' es bestimmt wissen — tu'st du es, so haben wir uns heute zum letzten Male gesehen. So! Wirst du mir gehorchen?

Spero (nach kurzem innern Kampfe): Ja.

Genovefa: Du schwörst?

Spero: Ich schwöre! (Rasch durch die Mitte ab.)

Genovefa (stellt sich vor den Spiegel. Nach einer kurzen Pause kommt wieder Gema herein): Der Gerechte? Ist er im Eßzimmer?

Gema: Nein, unterwegs. Er muß augenblicklich hier sein, denn er ließ von der Hauptkaserne telephonieren.

Genovefa: Von der Hauptkaserne? Von dort braucht er ja kaum eine Minute mit dem Auto her.

Gema: Eben. Darum war keine Zeit zu verlieren. Es ist gelungen.

Genovefa (naiv): Siehst du, ich sagte, Gott würde mich nicht verlassen.

Gema: Aber der Gerechte hatte bisher noch nie die Höflichkeit, sich vorher anzusagen.

Genovefa: Ich sage ja, er kriegt immer bessere Manieren.

Gema: Und Spero immer schlechtere.

Genovefa: Er darf's, Gema. Weil er so jung . . .

Gema: Und weil du ihn liebst — (durch die Mitte ab. Genovefa geht wieder zum Spiegel. Nach einer kleinen Pause öffnet sich die Tür und der Gerechte tritt ein, sofort sprechend.)

Der Gerechte: Es ist unglaublich . . . Es sind

Dinge . . . Wie teuer man alles erkaufen muß, wenn man oben steht — nicht? Jeden glücklichen Tag seines Lebens. Zuerst war es fraglich, ob es mir überhaupt möglich sein würde, zu dir zu kommen. Denn wir hatten eine Sitzung in der Hauptkaserne, unter meinem Vorsitz natürlich, denn der Stumme ist bei solchen Gelegenheiten nicht zu brauchen, obwohl sonst natürlich seine außerordentliche Begabung oder wenn du willst . . .

Genovefa: Ich will, daß du mich begrüßest?

Der Gerechte (nimmt zuerst rasch den Kneifer von den Augen und küßt Genovefa, dann gewandt und flüchtig): Ja, es wäre beinahe nicht gegangen, denn das Ministerium des Innern wollte noch eine Sitzung nachher in Angelegenheit der Vermißten, aber ich habe mich widersetzt, denn . . . meine Abende muß ich frei haben für dich oder für mein Heim oder wie man's nimmt. — Es riecht hier so gut. Wie ich dich vorhin geküßt habe, dachte ich mir, dieser Duft ist mir geradezu unentbehrlich geworden —

Genovefa: Ich freue mich, daß du dich nicht zu sehr daran gewöhnt hast —

Der Gerechte: Doch . . . gewöhnt ja, aber ich brauch' ihn trotzdem. Das ist beinahe die Ehe. Ja, darum sollte niemand davon wissen . . . Und nun komm' ich zur Hauptsache —

Genovefa: Zu den Vermißten?

Der Gerechte: Ja, das auch, aber . . . Die Vermißten? Gott, das ist eine harte Nuß. In dieser Sache hat niemand eine Idee. Überhaupt, wem fällt in diesem Staat etwas ein? Nur mir. Damit mir aber etwas einfalle, muß ich reden. Zum Reden brauch' ich aber jemand, der so wundervoll zuhört wie du. Darum könnte ich ohne Tage den Staat

leiten, aber nicht ohne Abende und Nächte. Die besten Gedanken kommen mir immer in deinem Schlafzimmer.

Genovefa: Ja, das ... hab' ich empfunden. Übrigens, vielleicht könnt' ich dir in Angelegenheit der Vermißten irgendwie nützlich sein?

Der Gerechte: Du? Wie? Nein. Weißt du etwas darüber? Hast du in dieser Sache eine bestimmte Vermutung?

Genovefa: Nein, aber ... ich könnte die Karten befragen oder ...

Der Gerechte: Unsinn. Komm mir nur nicht mit diesen Dingen, Genovefa. Das sind Spielereien. Und hier handelt es sich um etwas Ernstes. Ich will dir später die Sache erklären. Nach dem Abendessen. Oder vielleicht erst in der Nacht. Aber nun komm' ich zur Hauptsache. Der Stumme ist mein Feind —

Genovefa: Ich glaube, er ist gutmütig.

Der Gerechte: Laß mich ausreden. Er ist nicht gutmütig. Im Gegenteil, er ist beliebt beim Volke. Und außerdem — er ist ein Idiot oder ein Genie, wie man's nimmt. Man weiß nicht, was er sich denkt und was er vorhat. Er selbst weiß es nicht. Das nennt man Intuition. Er ist ein Bauer. Und ich bin im Grunde Doktor der Medizin. Ich könnte praktizieren, wenn ich wollte. Nur mir selbst kann ich keine Diagnose stellen. Du weißt, meine merkwürdigen Magenschmerzen ...

Genovefa: Wenn du mir doch erlaubtest, meine Kraft an dir ...

Der Gerechte: Nichts von deiner Kraft! ... Siehst du, jetzt hab' ich soeben den Schmerz im Magen verspürt. Ich bin ein klar denkender Kopf. Mein ganzer Organismus empört sich gegen solch einen geistlosen Hokuspokus. Also ...

der Stumme ſproniert mich aus. Ja. Laß mich ausreden. Weißt du, wann ich daraufgekommen bin? Vor wenigen Minuten. Vor dem Eintritt in dieſes Haus. Vor dem Gartentor ſtand ein Individuum, ein verdächtiger . . .

Genovefa: Was? (Ein Gedanke ſchießt ihr durch den Kopf.) Alſo doch. (Sie will zum Fenſter.)

Der Gerechte: Was — alſo doch? . . . Tu' nicht ſo, als hätteſt du's ſchon geahnt . . . Als hätte dir deine Kraft . . . Wart'! Bleib hier . . . ſteh nicht am Fenſter . . . Sonſt ſieht dich der Strolch, der . . .

Genovefa: War er blond?

Der Gerechte: Der Strolch? Das iſt doch gleichgültig . . . Die Hauptſache iſt, daß ich beobachtet werde. Und zwar gewiß auf Anordnung des Stummen, der mich ſtürzen will. Was haſt du? . . .

Genovefa: Ich muß mich umkleiden.

Der Gerechte: Biſt du verrückt? Sofort? Jetzt umkleiden? Warum? . . . Das iſt eine Laune . . .

Genovefa: Ja.

Der Gerechte: Während ich mit dir ernſte Dinge beſpreche, Dinge, von denen vielleicht mein Schickſal, ja, das Schickſal des Staates abhängt . . . Mehr — das Schickſal der Welt — denn Europa liegt uns ſchon beinahe zu Füßen, uns „Feinden der Reichen" und bald wird Aſien . . .

Genovefa: Ich muß mich umkleiden. Denn in zehn Minuten kommt die Schneiderin und es dauert kürzer, wenn ich ſchon umgezogen bin. Ja, es handelt ſich bloß darum, daß wir dann Ruhe haben, daß du mir alles ungeſtört ſagen kannſt und . . . Geh ins Eßzimmer, ich flehe

dich an. Es ist bald vorüber. Dort liegen deine Zigarren. Dort liegen die letzten ausländischen Blätter —

Der Gerechte: Ja? Die letzten ausländischen . . .

Genovefa: Viele Artikel über dich . . . über euch . . . über den Krieg, den wir führen . . . Ich flehe dich an.

Der Gerechte: Ja, aber . . . (geht nach links).

Genovefa: Ich werde mich beeilen. (Sobald der Gerechte abgegangen ist, läuft sie rasch zur Mitteltüre, die sie öffnet): Gema! Schnell! Gema! (Gema kommt.) Du mußt sofort hinunter und ihn holen — —

Gema: Ja — wen?

Genovefa: Er steht dort unten und spioniert. Obwohl ich ihn gebeten hab', obwohl er mir geschworen hat. Führ' ihn gleich hierher, aber vorsichtig, leise . . . Der (zeigt nach links) darf ihn natürlich nicht sehen . . . Frag' nicht, sondern lauf'! Sofort! (Sie schließt hinter Gema die Türe, läuft nervös auf und ab, versperrt dann vorsichtig die Türe links; dann eilt sie wieder zum Fenster, kann aber bei der Finsternis nichts ausnehmen. Plötzlich zuckt sie zusammen, dreht sich um, geht rasch zur Mitteltüre, die sich öffnet. Gema tritt herein.) Ist er hier?

Gema: Ja, aber . . .

Genovefa: Schweig! Er soll eintreten . . . (Gema verschwindet und Peter tritt ein.) Spero, du bist . . . ach, wer sind Sie?

Peter (ohne Genovefa anzuschauen): Ich bin Peter.

Genovefa: Wer?

Peter: Wir haben einander als Kinder gekannt . . . Erinnerst du dich nicht . . . Wir haben auf dem Lande zusammen gespielt . . . Peter . . .

Genovefa: Ja, das ist alles ganz gut. Aber warum schleichst du um mein Haus und spionierst?

Peter: Bei Gott, ich habe nicht spioniert. Ich habe bloß dein Haus angeschaut . . .

Genovefa: Angeschaut . . . mein Haus . . . wozu?

Peter: Weil es mein einziges Glück ist . . . Seit vielen Jahren denk' ich jeden Tag an dich . . .

Genovefa: Ja, du bist Peter. Denken darfst du an mich, ja, gut, aber hierher darfst du nicht kommen. Du darfst nicht am Zaun stehen vor meinem Haus. Du darfst dich nie unterstehen, mir Ungelegenheiten zu machen. Du mußt darauf verzichten, mich zu sehen —

Peter: Dich zu sehn? Ach nein, das hätt' ich ohnehin von selbst nicht gewagt. Nur dein Haus — und an dich denken. Aber wenn es dir peinlich ist . . .

Genovefa: Auf mein Haus mußt du verzichten. Aber denken, ja. Ich erinnere mich selbst ganz gern meiner Kindheit und des Gutshofes. Die Gutsfrau, deine Mutter, war immer sehr lieb zu mir und ich besuchte sie auch zweimal in der Stadt. Obwohl ich jetzt Gerichtspräsidentin bin und sie bloß eine Arbeiterin. Ich komme wieder zu ihr, einmal, wenn ich Zeit habe —

Peter: Ja, Dank — das ist mein einziger Wunsch, daß du sie wieder einmal besuchst —

Genovefa: Du wohnst ja nicht bei ihr.

Peter: Nein, aber . . . sie wird mir davon erzählen.

Genovefa: Merkwürdig . . . du bist noch immer derselbe. Gut. Dein Wunsch ist erfüllt. Aber nun fort — Adieu!

Peter (demütig, mit vor Ergriffenheit bebender Stimme): Adieu! (Er steht noch einen Moment da wie träumend und blickt zur Decke hinauf, dann geht er seltsam plötzlich durch die Mitteltür ab.)

Genovefa (steht einige Zeit da, kopfschüttelnd; dann zu Gema, die eintritt): Ist er fort?

Gema: Ja. Wer war's?

Genovefa: Ein Narr. Aber nun muß ich mich wirklich umkleiden . . . (Beginnt sich auszukleiden.) Rasch!

Gema: Wozu?

Genovefa (wie oben): Weil ich vorhin gelogen hab'.

Gema: Welches Kleid?

Genovefa (wie oben): Irgend eines . . . Das blaue. Der Gerechte ist ohnehin kurzsichtig.

Der Vorhang fällt.

Drittes Bild

Im Hause des Stummen

Zimmer Speros. Groß, aber einfach, studentenmäßig eingerichtet. Durch die offene Balkontüre, die auf den Marktplatz geht, strömt Sonnenlicht herein. Außer dieser Türe noch zwei Türen, eine rechts und eine links. Spero steht in der Mitte des Zimmers mit dem Rücken gegen Balkon und Fenster und spricht mit erhobener Stimme die Anfangsverse der zweiten Szene des zweiten Aktes aus „Romeo und Julia". Bei den Worten „Ein Paar der schönsten Stern' am ganzen Himmel wird ausgesandt ..." hält er plötzlich inne. Die Türe wird zaghaft geöffnet und seine Mutter Katharina tritt herein.

Katharina: Weiter, Spero! Sei so gut und sprich weiter. Wär' ich doch nur draußen vor der Türe geblieben! Nun hast du aufgehört ...

Spero: Ja. Verzeih, Mutter, ich kann nicht ...

Katharina (warm): Du kannst! Oh, woher du nur diese wundervolle Gabe hast? Sicher nicht vom Vater, denn er hat wenig Lust zum Sprechen. Es tut mir leid, daß ich dich gestört habe —

Spero: Ich kann nicht, wenn jemand dabei ist.

Katharina: Willst du nicht Schauspieler werden?

Spero (fast seufzend): Ja —

Katharina: Im Theater werden viele dabei sein.

Spero: Ja — ich werd' es hoffentlich schon überwinden. Aber vorläufig stört mich sogar das. (Zeigt auf den

Balkon.) Gestern in der Nacht hab' ich diese Verse tausendmal besser gesprochen. Dort auf dem Platz gibt es heute gar zu viele Menschen und man hört sie —

Katharina (heiter): Ja, man hört sie. Der große Jahrmarkt! Offen gestanden . . .

Spero: Offen gestanden bist du nur darum zu mir gekommen. (Beide lachen.) Ich bin der einzige der Familie, der Aussicht auf den Platz hat. Und diesem Vorzug dank' ich deinen Morgenbesuch.

Katharina: Ach, Spero, ich kann nicht so recht ausdrücken, was ich empfinde. Aber als du sagtest „der einzige der Familie", da war es mir, als wären wir drei, der Vater, du und ich — vielleicht wirklich eine Familie.

Spero (lächelnd): Glaubst du?

Katharina: Ja, trotz allem. Obwohl man sich sonst nicht mehr zurechtfindet im Leben. Wenigstens ich nicht. Und außerdem . . .

Spero: Außerdem?

Katharina: . . . gibt es vielleicht noch andere Familien in der Stadt und im Lande, viele sogar. Trotz allem. Wenn sie sich auch schämen und verstecken. Weil wir jetzt einen andern Staat haben.

Spero: In dem der Vater Kanzler ist.

Katharina: Spero, laß mich das wenigstens heute vergessen. (Geht zur Balkontüre.)

Spero: Heute? Ach so, kommen dir darum alle die Gedanken?

Katharina: Ja, heut ist Jahrmarkt. Und diese große Stadt ist heute fast wie ein Dorf. Spero, daß sie das bisher trotz ihrer Größe nicht vergessen konnte. Ich meine, diesen einen Tag, den sie noch hat im Jahre. An dem sie ein

Kind ist. Schau, Spero, unsere Leiterwagen, unsere Bauern, unsere kleinen Pferde! Trotz allem, was wir in den letzten Jahren erleben mußten. (Sie bedeckt ihre Augen und weint leise.)

Spero: Heimweh, Mutter?

Katharina: Ja, vielleicht kann man es so nennen. Und glaubst du nicht — hoffst du nicht, Spero, daß alle es haben, alle, die jetzt so groß, so aufgeklärt, so vorurteilslos geworden sind, diese Sehnsucht — —

Spero: Sehnsucht nach der Kleinheit?

Katharina: Ja, Kind — (mit plötzlichem Zorn, noch Tränen in den Augen und in der Stimme) aber man läßt sie nicht die Wahrheit sagen! Man verstopft ihnen den Mund!

Spero: Du meinst: er läßt sie nicht — er verstopft ihnen den Mund?

Katharina: Ja, alles er, immer er!

Spero: Ich erinnere mich: war der Vater tieftraurig und wollte weder essen noch schlafen, so sagtest du: der Gerechte ist schuld. Und als ich Typhus hatte und dem Tode nahe war, sagtest du: er nimmt mir mein Kind. Er, der Gerechte!

Katharina: Und wie denkst du über ihn?

Spero: Denken? Ja, Mutter — Gott und Teufel sind bei uns staatsgrundgesetzlich abgeschafft. Du stellst dir ihn zu sehr als Teufel vor. Mein Verstand hat Bedenken, ihm alle Schuld zuzuschieben. Aber meine Faust ballt sich, wenn ich seine Stimme höre. Ich frage mich oft, warum ich ihn hasse. Mein Blut weiß es, ich nicht. Ich hab' oft die Empfindung, als wären meine Ahnen und die seinen Todfeinde gewesen.

Katharina: Und der Vater . . . (die Türe links öffnet sich, der Stumme tritt ein und bleibt, als er Mutter und Sohn sieht

zögernd stehen): . . . der Vater ist eben eingetreten. Aber bleib du nur ruhig stehen.

Spero: Glaubst du, daß auch er gekommen ist, um den Markt zu sehen?

Katharina: Ja, aber . . . das wird er nicht zugeben. (Sie kehrt sich um, beschattet das Auge mit der Hand): Wer ist hier?

Spero (läuft auf den Stummen zu): Guten Morgen, Vater. Schön, daß auch du mich einmal besuchst.

Der Stumme (mit einer ungeduldig protestierenden Bewegung): Hm — dich besuchen?

Katharina: Nein, Spero. Vater bringt uns nur die Neuigkeit vom großen Sieg der Armee der „Feinde der Reichen". (Der Stumme nickt lebhaft. Katharina mit unterdrücktem Spott.) Ja, nicht wahr? Ich dachte mir's sofort. (Der Stumme sieht sie mißtrauisch von der Seite an.) Ich habe schon davon gehört. Ich gratuliere! Bald sind — wie heißt es in der Zeitung? — die letzten zwei Herde der europäischen Bourgeoisie . . .

Spero: Nicht, Mutter. Du weißt, ich verstehe nichts von Politik.

Der Stumme (gibt ei en unverständlichen Laut von sich).

Katharina (mit gutmütigem Spott): Du sagst? . . . Schau, Spero, der Vater will immerfort etwas sagen und du unterbrichst ihn. Willst du dich nicht setzen? (Zeigt auf ein Sofa.) Hier, Vater. Dort ist Sonne. Hier!

Der Stumme (beachtet diese Aufforderung nicht, sondern geht an den beiden vorüber zur offenen Balkontüre, wo er mit dem Rücken gegen den Zuschauer stehen bleibt. Mutter und Sohn bleiben vorne, weisen mit Blicken auf den Vater und lächeln).

Kleine Pause.

(Man hört die charakteristische Symphonie von Jahrmarktgeräuschen und -stimmen, Ausrufe der Verkäufer, Streitigkeiten, Pferde und Rinder, die vorgeführt werden, Drehorgelmusik. Und alles dies übertönt die Glocke der nahen Kathedrale.)

Katharina (ironisch): Also, Vater, plaudere ruhig weiter mit Spero. Ich muß nach der Küche sehen. (Sie geht durch die Türe links ab. — Die Situation einige Zeit unverändert. Dann geht der Stumme ganz auf den Balkon hinaus. Spero will ihm — nach kurzem Zögern — dorthin folgen. Als er aber schon bei der Balkontür ist, hält er plötzlich inne und dreht sich unruhig um, als spürte er instinktiv, daß jemand kommt. Durch die Türe links tritt rasch, unbefangen Genovefa ein, geht gleich auf Spero zu und umarmt ihn.)

Genovefa: Es ist gar nicht so leicht, zu dir zu gelangen, Spero. Das Gedränge auf dem Platz, vor dem Hause Soldaten, denen man die Legitimation zeigen muß, und im Hause ... Ja, was hast du? War das etwa ein Kuß? Nennt man das einen Kuß? So, du freust dich gar nicht? (Läßt ihn los.) Man freut sich gar nicht, daß ich gekommen bin. Etwa beleidigt? Warum?

Spero: Ach nein, aber ... (will nach dem Balkon sehen).

Genovefa: Mir in die Augen sehen, was gibt's? Es paßt dir nicht, daß ich zu dir ins Haus komme? Gut. Es war seit Monaten das erstemal und ist nun sicher das letztemal. (Während des Folgenden tritt lautlos und langsam der Stumme ins Zimmer herein. Er stellt sich so, daß weder Spero noch Genovefa ihn sehen können. Eine Weile schaut er sie unverwandt mit dem größten Interesse an.)

Spero (wie oben, verzweifelt): Genovefa —

Genovefa: Ich nenne dir nur rasch den Zweck meines heutigen Besuches und gehe dann sofort wieder. Eine Woche, hörst du, mindestens eine Woche lang dürfen wir uns nicht

sehen. Das wirst du, nach deinem heutigen Verhalten zu urteilen, immerhin ertragen können. Ich bin in den nächsten Tagen mit allerlei unangenehmen Angelegenheiten, Berufsangelegenheiten beschäftigt, von denen du nichts verstehst. Das ist der Grund. Und du mußt mir glauben, daß es keinen andern Grund gibt. Du mußt! Ist aber diese Zeit vorüber, so können wir uns wieder sehen. Aber nicht bei mir. Und natürlich auch nie wieder in diesem Hause. Sondern wie immer, du weißt. Bei mir bist du nur eifersüchtig. Und hier — hier — (sie hört ein Geräusch, das der Stumme verursacht hat, und dreht sich plötzlich um): Ah! . . . (Beherrscht sich rasch, lächelnd): Nun ist endlich mein Wunsch erfüllt. Das ist Ihr Vater, Spero, nicht wahr? Ihr Vater ist so berühmt, daß jeder ihn kennt . . . (immer weniger sicher; immer mehr wie ein Schulmädchen, das eine Dummheit gemacht hat): Ich wollte immer so gern Ihnen einmal vorgestellt werden, Herr Staatskanzler . . . (Schaut den Stummen, der beharrlich schweigt, wie hilfeflehend an): So stell' mich . . . (fast weinerlich vor Verlegenheit) stellen Sie mich vor, Spero . . .

Spero (der bittend auf den Vater blickt, mit eigentümlich nervösen Bewegungen, als wollte er ihm zurufen: „So red' doch etwas, zeig' Höflichkeit, Manieren"): Hörst du, Vater, das ist . . . Genovefa. Ich habe sie . . . wir haben uns . . . Das Fräulein ist nämlich Gerichtspräsidentin —

Genovefa: Ja, eine Amtsperson sozusagen . . . Nur darum bin ich . . . Nur deshalb hatte ich den Mut . . . (Stockt. Kleine Pause. Der Stumme rührt sich nicht. Spero ringt die Hände.)

Genovefa (lächelnd, aber blaß und dem Weinen nahe): Aber vielleicht bin ich . . . Ja, sicher komm' ich ungelegen . . . Die Herren haben gewiß etwas Wichtiges miteinander . . . Ja, ich hätte nicht gestört, wenn ich —

Spero: Aber nein, Genovefa. Mein Vater wird dir sagen, wir hatten keine wichtige Unterredung miteinander. (An den Stummen gewendet): Nicht wahr?

Der Stumme (wie erstarrt, öffnet noch immer nicht den Mund; er ist nur körperlich anwesend. Man spürt, daß er innerlich von irgend einer Sache völlig in Anspruch genommen ist und darum weder hört noch spricht).

Spero (heftig): Vater!

Genovefa (wie oben): Ja, ich störe . . . (zieht sich gegen die Türe links zurück; zu Spero, der ihr folgt): Du siehst — Sie sehen, ich störe — Ich empfehle mich, Herr Staatskanzler . . . (hofft, daß der Stumme wenigstens jetzt ein Wort sagt; bei der Türe mit einem Knix, weinerlich): Guten Tag, Herr Staatskanzler. (Zornig zu Spero, der sie hinausbegleiten will): Bleib! (Geht rasch hinaus und schlägt Spero die Türe vor der Nase zu.)

Spero (nach ihrem Abgang, läuft doch hinaus, kehrt aber bald wieder blaß, verzweifelt zurück. Während dieser ganzen Zeit steht der Stumme unbeweglich da und starrt auf einen bestimmten Punkt der Wand): Zu spät! Umsonst! Sie ist fort! (Zum Stummen, vorwurfsvoll, leidenschaftlich): Warum warst du so? Warum hast du mir das angetan? Du sprichst manchmal doch. Und gerade jetzt, da sie hier war, schwiegst du, daß es dröhnte! Um sie zu kränken? Für wen hältst du sie?! . . . Meine Geliebte, ja, meine Geliebte?! Was weiter? . . . Willst du mich dafür strafen? . . . Ist die Liebe nicht ohnehin die größte Qual, die es gibt?! . . . Vater!

Der Stumme (schaut ihn plötzlich an; ruhig): Was?

Spero: Du fandest kein Wort, als sie hier war — kein einziges Wort für die Frau, die mir alles ist!

Der Stumme: Eben will ich sprechen — —

Spero: Jetzt, o Gott, natürlich jetzt! Da sie fort ist!...

Da sie gekränkt, beschämt, gedemütigt das Haus verlassen hat.

Der Stumme: Ich dachte nach . . . (plötzlich in einem kindlich rechten Ton, lächelnd): Verzeih — (umfaßt seinen Hals und küßt ihn rasch auf die Stirne): Alles wird gut — —

Spero (besänftigt, aber außer sich): Du bist so . . . merkwürdig.

(Während der letzten Worte Speros treten durch die Türe rechts, die zu den anderen Räumen der Kanzlerwohnung führt, Katharina und der Gerechte ein.)

Der Gerechte (dem Stummen die Hand reichend): So? Ist er wieder einmal merkwürdig? Das ist gut. Da hat er seine Ideen. Mein Freund, ich suchte dich in deinem Zimmer, dann bei deiner Frau und endlich find' ich dich hier bei deinem Sohne. (Zu Spero): Ja, wir kennen uns schon, nicht wahr? — Sie wollen, glaub' ich, Ingenieur werden —

Katharina: Schauspieler.

Der Gerechte: Tut nichts. Ausgezeichnet. Das Theater ist ein . . . ein Agitationsmittel. (Zum Stummen): Wie? Nicht wahr, wir lieben und beschützen es . . . (unvermittelt) du hast heute Ideen? . . . Also wie sollen wir die Sache diesen Abend anpacken? Denn ich möchte schon mit Positivem zur Konferenz kommen, den Beratungen eine bestimmte Richtung geben. Also nochmals, du glaubst nicht, daß sie im Ausland sind?

Der Stumme: Nein.

Der Gerechte: Das wäre nämlich das Schlimmste. Es würde einen dummen Eindruck in Europa machen. Da ist ohnehin ein Gesandter, Mr. Blyte, der die Sache entsetzlich ausbeutet. In seinen Berichten, die ich aufgefangen habe, frohlockt er darüber, daß unsere eigenen Bürger uns

massenweise verlassen. Also nicht im Ausland, meinst du . . . (ungeduldig): Ja, aber — wo stecken sie dann zum Kuckuck?

Der Stumme (den die Ungeduld des Gerechten wieder zu Narrheiten reizt, in einem triumphierenden Tone): Die Erde hat sie verschlungen!

Der Gerechte (starrt zuerst den Stummen verständnislos an, dann, als dieser zu lachen beginnt, wendet er sich geärgert von ihm ab): Ja, natürlich — (Zu Katharina und Spero): Das sind so seine Witze, die kein Mensch versteht außer ihm selbst. Ja, er kostet einem viel Geduld und Ärger — Lungen und Nerven. Aber es lohnt sich — manchmal. Es ist nicht zu leugnen, wir danken ihm, zum Teil wenigstens, unsere großen Erfolge.

Der Stumme (macht eine Geste, als wolle er mit jenen „Erfolgen" nichts zu schaffen haben).

Der Gerechte: Ja, ja. Was war er vor wenigen Jahren? Ein Bauer, der in die Stadt kam, weil er sein Grundstück verloren hatte und nichts mehr besaß als seine starken Arme. Und doch — allerdings fehlte ihm Bildung. Ich mußte ihm unsere große Sache lang erklären — er begriff sie erst gar nicht. Aber ich gab nicht nach, ich redete, redete . . .

Der Stumme: Gott sei's geklagt —

(Katharina und Spero lächeln unwillkürlich.)

Der Gerechte (der ihr Lächeln bemerkt, mit Bonhommie): Ja, das kann ich. Und er wieder nicht. Damit hab' ich das Volk gewonnen — und auch ihn. Seither hält er treu zu der Sache, die er einmal verstanden hat. Und heute, da wir sozusagen auf dem Gipfel stehen . . . Sie wissen schon von unserm neuesten Glück? Da wir . . . (unterbricht sich) Sagen Sie, was bedeutet der Höllenlärm auf dem Platz?

Katharina: Es ist Jahrmarkt.

Der Gerechte: Jahrmarkt? Ausgezeichnet. Ließe sich das nicht irgendwie ausnützen? . . . Sagen Sie, Frau Katharina —

Katharina: Ja — wie?

Der Gerechte: Denn ich bin so. Bei jeder Gelegenheit frag' ich mich: Kann man etwas davon haben und was? (Zum Stummen): Hörst du, wie wär's, wenn wir uns — du und ich — zusammen dem Volke zeigten? . . . Diesen Balkon sind' ich dazu wie geschaffen. Wir stehen dort Arm in Arm, wie zwei richtige Brüder und Freunde . . .

Der Stumme: Nein.

Der Gerechte: Wie? Warum nein? . . . Das Volk wird selbst sehen, wie wir beide zusammenhalten, wie wir . . . Was sagen Sie, Frau Katharina?

Katharina: Mein Mann . . . kann das nicht.

Der Gerechte: Kann nicht? Was heißt — er kann nicht? Sprechen werd' ich. Er soll nur einfach dastehen. Neben mir. Und ich werde die Depeschen vorlesen. Die neuesten Siegesnachrichten. Hast du die Depeschen? Gut. Also komm — du mußt! Ich bin sonst wirklich tief . . . verletzt, ungeheuer verstimmt. Zuerst zeigen wir uns bloß. Um die Aufmerksamkeit zu erregen. Und blicken sie dann alle herauf, so beginnen wir — (Gereizt) Komm! (Eindringlich) Es handelt sich um die Sache. Nur einen Moment. Bis sie rufen: Hoch der Gerechte und hoch der Stumme — (Sie treten auf den Balkon hinaus; Katharina und Spero wenden sich ab. Nach einer Weile hört man das Volk.)

Katharina: Was ruft man?

Spero (lächelnd): Hoch der Stumme!

(Die Rufe werden stärker, der Stumme betritt wieder das Zimmer.

Eine kleine Weile darauf kommt auch der Gerechte, aber klein, verwirrt, ohne Augengläser.)

Der Gerechte: Wie? ... Was rufen sie? ... Nur „Hoch der Stumme"? ... Wir waren ja beide draußen ... Wo habe ich nur meinen Kneifer verloren? Und dann war ich gar draußen allein — — — Wie? ... Zum Teufel, sie schreien so, daß man sein eigenes Wort nicht hört ...

Der Stumme: Da ... die Depeschen ...

Der Gerechte (ärgerlich): Wozu? Ach, laß mich damit zufrieden! Wie soll ich denn lesen? Ohne Kneifer?! Was?! ...

Rufe draußen: Hoch der Stumme!

Der Vorhang fällt.

Viertes Bild

Im Wirtshaus „zum Roten Vogel"

Geräumige Gaststube. Vorstädtisch, fürs Volk. Links auf einer Art Terrasse, zu der Stufen hinaufführen, Abteilung für höhergestellte Gäste, durch einen Vorhang abgesondert. Im Hintergrunde, links von der Eingangs-(Mittel-)türe das Buffet; hinter dem Schanktisch und links die Wohnung der Wirtsleute. Im großen Saal drei, mit ärmlich gekleideten Gästen besetzte Tische; unter der Wand ein alter Mann, der Geige spielt. Neben ihm zwei Mädchen. Es bedienen: der Lord, ein bescheiden gekleideter, aber in seinen Manieren auffallend distinguierter Mann, Anfang der Dreißig, körperlich wohlgepflegt, glatt rasiert, mit sorgfältig gescheiteltem Haupthaar und ein Hausknecht, der eine weiße Schürze umgebunden hat. An einem der Tische des großen Saales die Soldaten: Der Kahle, Mücke und Sturm. Die abgesonderte Abteilung ist vorläufig leer.

Nach dem Aufzuge des Vorhangs zunächst eine kleine Pause. Zur Musik des alten Mannes tanzt eines von den beiden Mädchen allein.

Sturm (mit der Stimme eines alkoholisch erregten, aber nicht geradezu betrunkenen jungen Hundes, zum tanzenden Mädchen): Du bist schön, hörst du?! ... Komm! Setz' dich hieher! ... Hieher — hieher —

Mücke: Genug, Sturm! Das ist kein Benehmen.

Sturm (klopft mit einem Glas an ein anderes, um die Aufmerksamkeit des Mädchens auf sich zu lenken): Hieher — hieher —

Lord (kommt gemächlich, im eleganten Schritt auf den Tisch zu; zu Sturm): Sie wünschen, bitte?

Sturm: Immer nur zwei Dinge! Brot und Weiber — sonst nichts.

Lord: Ich bedauere, mit Brot können wir leider nicht dienen. (Mit einer auf die zwei Mädchen weisenden Geste): Was hingegen die Damen anbelangt — —

(Durch die Mitteltüre tritt Kara ein, wie im ersten Bilde gekleidet, mit zwei toten Kaninchen in der Hand; sucht mit den Augen den Lord und nähert sich ihm langsam.)

Sturm (zum Lord, der Kara noch nicht bemerkt hat): Oh, Sie, Lord! Wie ekelhaft fein Sie sind! . . . „Bitte" und „Damen" und „anbelangt". Pfui Teufel! Seien Sie nicht bös — aber Sie sind mir schrecklich unsympathisch. (Treuherzig): Nehmen Sie's, wie's gemeint ist, ich spreche vom Herzen — —

Mücke: Genug, Sturm.

Sturm (der erst jetzt Kara bemerkt, enthusiastisch): Oh, Sie, Fräulein mit dem Obst- und Gemüsegarten! . . . Hieher auf diesen Stuhl, hier — hier —

Lord (dreht sich um): Guten Abend, Fräulein Kara, Sie bringen die Kaninchen, ausgezeichnet. Ich trage sie sofort in die Küche. Das Geld belieben Sie sich morgen zu holen.

Kara (affektiert): Ich empfehle mich.

Sturm: Bleiben, dableiben! . . .

(Kara geht durch die Mitteltür ab; Lord mit den Kaninchen zum Schanktisch.)

Sturm (dem Lord nachrufend): Geben Sie die Kaninchen her! Nur anschauen lassen! Hören Sie, Lord? . . . (Mißmutig): So ein Aas! . . . Ich habe nie im Leben Kaninchen gesehen —

Ein Schlosser (der mit einer Frau an einem Nebentische sitzt): Die hat sie von ihrem Freund, dem Inspektor.

Mücke: Und woher hat's der?

Der Schlosser (lachend): Woher? Gestohlen!

Sturm (mit hungrigem Interesse): Ah, da schauts, da schauts! (Zum Schlosser, sachlich): Sein S' so freundlich, wo kann man denn Kaninchen stehlen?

Mücke: Du nirgends. Der Inspektor ist bei der Polizei — das ist etwas anderes.

Sturm: So?!... Wo ist da die Gerechtigkeit?!...

Der Kahle: Zerrissen.

(Nun treten zwei Mädchen miteinander zum Tanz an.)

Sturm (schaut zuerst zu, dann böse, springt auf): Oh, das gibt's nicht!... Ihr Mädchen, seid ihr nicht gleichen Geschlechts? Das gibt's nicht. Eine gehört mir, die andere auf die Bank! (Er umfaßt ein Mädchen und tanzt mit ihr; auch später tanzen — mit Unterbrechungen — er und Mücke abwechselnd mit den beiden Mädchen.)

(Durch die Mitteltüre tritt wieder Kara ein; sie führt den Gerechten, der entsetzlich bleich ist und sich auf ihren Arm stützt. Kurz nach ihrem Eintritt und einige Zeit darauf kein Tanz.)

Kara: Hier, Euer Gnaden, in dieser Ecke... Wenn Ihnen dies Wirtshaus, der Rote Vogel, nicht zu gering ist... (Der Gerechte setzt sich an den leeren Tisch; im Hintergrunde rechts.) Und ich bringe jetzt Kognak... Da wird's Euer Gnaden sofort besser werden... (Geht zum Schanktisch und macht die Bestellung.)

Lord: Ist das Ihr Herr Inspektor, Fräulein?

Kara: Nein, das ist... (besinnt sich, rasch)... ja, mein Herr Inspektor. Rasch, den Kognak!

Lord: Ist ihm schlecht geworden?

Kara: Ja, sehr schlecht. (Geht mit dem Kognak zum Gerechten):

So, bitte höflichst — — — (Der Gerechte trinkt.) Hat sich der werte Zustand Euer Gnaden bereits gebessert?

Der Gerechte (leise): Ein wenig. Noch ein Gläschen. (Nachdem er ausgetrunken hat): So ... ich danke. Ich war bei einer Dame, deren Villa hier in der Nähe liegt — und auf dem Rückweg bekam ich plötzlich so entsetzliche Magenkrämpfe.

Kara (bemüht sich, gebildet zu sprechen): Gewißlich, zweifelsohne ... Euer Gnaden Aussehen war besorgniserregend, wie Sie so, an die Straßenlaterne gelehnt, dastanden. Aber kaum sah ich Euer Gnaden, erlaubte ich mir, Sie zu erkennen ... Ich sagte mir gleich: das ist der Gerechte —

Der Gerechte: Pst! ... nicht so laut. Ich wünsche nicht, daß man hier wisse ...

Kara: Zu dienen, ich verstehe ... Entschuldigen vielmals, aber Euer Gnaden geruhen meinem Inspektor ähnlich zu sein ...

Der Gerechte: Ihrem Inspektor?

Kara: Zu dienen — der beinahe schon, sozusagen, mein Ehegatte ist. Und weil mich der Lord — das ist der Kellner dort — gefragt hat, wer Euer Gnaden wären, sagte ich: mein Inspektor ... bloß wegen der Diskretion, wenn ich so sagen darf, wegen des unliebsamen Aufsehens — Euer Gnaden verstehen —

Der Gerechte: Ja, ja, das war gut.

Kara (zufrieden lächelnd): Ich bin immer so, ohne Schmeichelei, so politisch, Euer Gnaden —

Lord (nähert sich diskret dem Tische; weltmännisch): Die Herrschaften verzeihen, aber ich gestatte mir, Sie auf den abgesonderten Raum dort in der Ecke höflichst aufmerksam zu machen — vielleicht wird der Herr Inspektor dort weniger gestört sein —

Der Gerechte: Danke. Ich werde mich ja sicher bald erholen. Wie? . . . Immerhin . . .

Lord: Dort können sich Herr Inspektor einfach auf das Sofa legen . . . Gestatten . . . (Nimmt Flasche und Gläser vom Tisch, geht nach links in den abgesonderten Raum; der Gerechte und Kara, die diesen stützt, folgen ihm. Dann beginnt wieder Musik und Tanz.)

Der Gerechte (setzt sich im abgesonderten Raum auf das Sofa. Der Lord entfernt sich diskret, zieht hinter sich den Vorhang zu. Kara steht respektvoll dem Gerechten gegenüber: wagt es nicht, sich neben ihn zu setzen): So, jetzt fangt's wieder an . . . Oh! Die Schmerzen!

Kara: Darf ich Euer Gnaden noch einen Kognak . . .?

Der Gerechte (mit schwacher Stimme): Nein, nein, gehen Sie . . . Ich lege mich auf das Sofa . . . Lassen Sie mich allein . . . gehen Sie nach Hause.

Kara: Ja, aber wenn Euer Gnaden . . .

Der Gerechte (ungeduldig): Danke, danke, nein. Gehen Sie nach Hause.

(Kara geht enttäuscht. Wie sie an dem Tisch der drei Soldaten vorbeikommt, faßt sie Sturm aggressiv an der Hand.)

Sturm: Was denn? Lassen Sie Ihren Inspektor allein? . . . Das ist nicht schön . . . Er hat für Sie Kaninchen gestohlen und Sie . . .

Kara: Lassen Sie mich los! . . . (Macht sich frei und will durch die Mitteltüre hinaus. An der Schwelle stößt sie mit der eben eintretenden Myrthe zusammen): Du? Ja, was willst du hier?

Myrthe (außer Atem): Peter ist fort —!

Kara: Was, dein Sohn ist fort?

Myrthe: Seit drei Tagen war er nicht mehr zu Hause . . . auf der Post auch nicht . . . Nun will ich mich erkundigen . . .

Kara (affektiert, aber aufrichtig): Oh, du, es ſchneidet mir ins Herz! — Sicher iſt ihm ein entſetzliches Unglück zugeſtoßen.

Myrthe: Wo iſt der Wirt? ... Ich will ihn fragen ...

Kara: Der Wirt weiß beſtimmt nichts ... aber vielleicht dieſer freundliche Herr ... (zeigt auf den Lord, der, an einen Tiſch gelehnt, wie ein Diplomat daſteht).

Myrthe: Wer iſt das?

Kara: Der Lord.

Myrthe: Lord? Iſt er hier Kellner? Einer von der Intelligenz? Was war er früher?

Kara: Bloß Advokat. Du kannſt mit ihm ganz ungeniert ſprechen ... (Geht zum Lord): Sehen Sie, hier iſt meine beſte Freundin, Myrthe ... früher Kapitänsgattin und jetzt beinahe eine Leiche vor lauter Verzweiflung. Ihr Sohn Peter iſt nämlich umgekommen. Derſelbe, der hier Kellner war ...

Myrthe: Oh, vielleicht noch nicht umgekommen, aber ... ich ſuch' ihn und möchte fragen, ob Sie nicht etwas über ihn wiſſen.

Lord: Ich weiß nur, daß er Dienstag abends noch hier bediente. Seither haben wir ihn nicht geſehen.

Myrthe: Mein Gott!

Kara: Sei ſtark, geliebte Freundin, falle ja nicht in Ohnmacht.

Lord: Gott, dazu iſt ja kein Grund, vorläufig. (Zu Myrthe): Jedenfalls tüt's mir leid, daß Sie ſich grämen — Peter iſt ein Träumer, ich mußte ihn zuweilen wecken. Denn in dieſem Wirtshaus verkehren auch Kommiſſäre. Ein gefährlicher Dienſt für einen zerſtreuten Jüngling.

Myrthe: Hat ſich Peter vielleicht in ſeiner Ungeſchicklichkeit etwas zuſchulden kommen laſſen?

Kara: Ja, hat er nicht vielleicht etwas begangen, wofür er von einem kleinen Gericht zum Tode verurteilt wurde?

Myrthe: Oh, entsetzlich ...

Lord (milde, beruhigend): Nein, wozu gleich an das Schlimmste denken! Außer ihm werden ja viele vermißt — und vielleicht sind sie alle nach Amerika ausgewandert. Ihr Herr Sohn hat zwar nichts derartiges geäußert, immerhin ...

Myrthe: Kara, vielleicht kann mir dein Inspektor einen guten Rat geben?

Kara (unruhig): Ja, vielleicht, gehen wir zu ihm, morgen. Ja, verlaß dich darauf, Myrthe. Wenn ich ihn bitte, schenkt er dir gewiß sein Wohlwollen und seine hohe Protektion — aber nun komm mit ... (Zieht Myrthe zur Türe.)

Lord: Der Herr Inspektor ist ja hier.

Sturm (der schon mehr berauscht ist): Hört, Brüder, warum kommen wir her und lassen uns zum Narren halten? Wozu wird hier Musik gemacht, frag' ich? Für Hungrige? Nachher hat man doch nur das Elend ohne Musik. Gott verdamm' mich! Gott verdamm' mich!

Der Kahle: So ist's. Die ganze Welt ist verdammt. Sturm hat recht. Hier sitzen, sich vorspielen lassen, die Huren angaffen, alles Selbstbetrug. So ist's. Wir werden doch verfaulen.

Sturm: Warum fahren die Kommissäre in Herrschaftswagen und Automobilen? Und der Gerechte, wie ist er gerecht? (Hier springt der Gerechte auf und hört nun, auf dem Sofa sitzend, dem Gespräch zu; trinkt von Zeit zu Zeit Kognak.) Was ist mit seinem Versprechen, das Volk glücklich zu machen? Ich bin das Volk, ja, wir alle sind das Volk! Wo ist unser Glück?

Der Kahle: Zerrissen!

Mücke: Sie nennen sich „Feinde der Reichen" — aber davon haben wir nichts. Gebt uns das, was ihr den Reichen genommen habt. Darauf kommt's an. Seid „Freunde der Armen"!

Sturm (ist aufgestanden): Das ... war gut. Ich werde ihnen sagen: Schweinehunde, sag' ich, warum seid ihr nicht Freunde der Armen?

Mücke (ungläubig lächelnd): Du wirst's ihnen sagen?

Sturm (auf den Tisch schlagend): Ja, ja. So, wie ihr mich da seht, meine Brüder und Genossen — ich bin zu allem bereit. Ich bin schon ganz gleichgültig gegen Leiden, Kerker und Tod. Ich bin ein wildes Tier!

Mücke: Ein Esel bist du. Achte darauf, was du sprichst, daß du es nicht später bereust, wenn du wieder nüchtern bist.

Sturm: Ich will nie mehr im Leben nüchtern werden. Und sollte ich mich zugrunde richten. Ich werde ...

Der Kahle: Ja, du wirst dich zugrunde richten. Denn du vergißt, daß dort Karas Inspektor liegt. Er kann jedes Wort hören, das du sprichst.

Sturm: Soll er! Soll er! Glaubt ihr, daß ich mich vor dem Affen fürchte? Ich geh' zu ihm und wiederhol' ihm alles ins Gesicht.

Der Kahle und Mücke (fast gleichzeitig): Sturm!! (Sturm geht nach links. Die beiden anderen Soldaten wollen ihn zurückhalten, aber er reißt sich los.)

Lord (auf Sturm zueilend, höflichst): Gestatten Sie freundlichst ...

Sturm (stößt ihn weg): Weg! Sie! (Tritt vor den Gerechten, der sich artig erhebt, taumelt, weiß im ersten Moment nichts zu sagen.)

Lord (zu Mücke und Kahle, die das Gespräch hören wollen):

Bitte, meine Herren, an ihre Plätze. (Die Soldaten setzen sich wieder, der Geiger spielt leise, die Mädchen tanzen.)

Sturm: Ihnen geht's gut.

Der Gerechte (freundlich): Ah, meinen Sie?

Sturm: Sie sind doch der Inspektor? Derselbe, mit dem das Mensch geht, die Kara. Ich kenne Sie. Ich habe Sie neulich beim Bau des Regierungspalastes gesehen.

Der Gerechte: Ja, aber ... warum setzen Sie sich nicht, mein Freund?

Sturm: Freund?! Was?!... Das ist's ja, das ist der Schwindel. Ihr nennt euch Feinde der Reichen, aber seid ihr auch Feinde ... das heißt Freunde ... (verwickelt sich, zornig): Der Schlag soll euch alle treffen! Kanaillen! Miststiecher! Der neue Regierungspalast, wo ich Sie gesehen habe, kostet Millionen. Und wer bezahlt's, frag' ich? Wir, das Volk!

Der Gerechte: Ganz richtig.

Sturm (höhnisch, zornig): Ja, ganz richtig, ganz richtig, aber euer Palast geht uns 'nen Dreck an! Wir wollen keinen Palast! Wir wollen Brot! Seid ihr nicht dazu da, um uns ... (Endlich fällt ihm das erlösende Wort ein; triumphierend): Seid ihr Freunde der Armen? (Sinkt erschöpft in den Stuhl.)

Der Gerechte (schenkt Sturm Kognak ein, den der Soldat fast automatisch austrinkt): Wie recht Sie haben!... Ja, das ist's! Der springende Punkt. Wir bezahlen alles, nicht wahr? Das Volk — das heißt Sie und — Sie verzeihen — auch ich. Denn ich gehöre nicht minder als Sie zum Volke. Wie? Bin ich nicht auch hungrig? Was? Oh, mein Bester, Sie haben keine Ahnung ...

Sturm: Ach was! Ihnen geht's gut. Sie sind bei der Polizei, bekommen eine Menge Geld ...

Der Gerechte (kichernd): So? Wie? Ein kleiner Beamter und — eine Menge Geld? ... (Seufzt.) Was bin ich? Ein Nichts. Heute existiere ich, denn ich habe noch ein Erspartes. Aber was erwartet mich dann? Ich weiß es. Und weil ich's weiß, so sag' ich: Hol's der Teufel! Wozu die lumpigen Papierchen aufheben, die ohnehin nichts wert sind ... (Läutet und ruft): Kellner! — Ich will sie lieber auf den Tisch legen und ... (Der Lord erscheint; der Gerechte sagt ihm etwas ganz leise und fährt dann fort, während der Lord zum Buffet eilt): ... und mich endlich einmal sattfressen, wie ... wie ... (nach kurzem Zögern): ... wie der Gerechte selbst.

Sturm (seufzt; überzeugt, sehnsüchtig): ... sattfressen!

Der Gerechte: Ja, ich bin in einer verzweifelten Stimmung wie Sie selbst. Oh, wie recht Sie haben! Man ist zu allem bereit. Ich hab' alles gehört, was Sie vorhin gesagt haben. Alles!

Sturm: So? Und nun werden Sie mich anzeigen?

Der Gerechte: Nein, ich werde Sie zu einem Kaninchenbraten einladen. (Lächelt verführerisch; herzlich): Oh, halten Sie mit, schlagen Sie's mir nicht ab, Herr Soldat. (Der Lord erscheint mit der dampfenden Schüssel und mit Tellern.) Ich bitte Sie ...

(Lord während des Folgenden ab.)

Sturm (von Fleischgier erregt, stammelnd): Nun, weil wir, wie Sie meinen, beide zum Volk gehören ... (Er beginnt hastig zu essen; der Gerechte schaut zu. Er ißt selbst auch einige Bissen. Man merkt, daß seine Schmerzen wieder beginnen. Er trinkt wieder Kognak.)

Sturm (nach einer kleinen Pause): Übrigens haben Sie's ohnehin gestohlen.

Der Gerechte: Was, bitte?

Sturm: Die Kaninchen, die Kara von Ihnen bekommen und dem „Roten Vogel" verkauft hat.

Der Gerechte (zynisch): Wenn schon. Das war eine Kleinigkeit. Wie? Es gibt einen, der Milliarden stiehlt.

Sturm: Wer?

Der Gerechte: Der Stumme.

Sturm (schaut ihn eine Weile erstaunt an): Der Hauptgauner ist ja der Gerechte. Alle sagen's.

Der Gerechte (schüttelt den Kopf, nimmt den Kneifer ab und setzt ihn wieder auf. Sein Gesicht ist verzerrt vom Leiden): Das ist falsch. Der Gerechte ist krank.

Sturm: Krank?

Der Gerechte (zum erstenmal aufrichtig im Ton, beinahe trostlos): Ja, er hat ein innerliches Geschwür. Er wird nicht mehr lange leben. (Trinkt hastig, erholt sich ein wenig, dann fest, energisch, kampflustig): Der Stumme ist's. Er ist der Henker des Volkes. Er allein.

Sturm: Das hätt' ich nie gedacht.

Der Gerechte: Ist er beseitigt, hört auch unser Elend auf. Das ganze Land wird befreit aufatmen.

Sturm (heftig): Ja, warum tun wir's dann nicht? Warum erschlagen wir nicht den Hallunken?

Der Gerechte: Weil wir zu vorsichtig sind. Wie? Zu willensschwach und zu ängstlich. Weil wir nur immer auf den Mutigen warten, der's für uns alle täte.

Sturm (fast aufschreiend): Ich! (Lacht dann wie beschämt, verlegen): Was ist denn dabei? Warum nicht ich?

Der Gerechte: Eigentlich kann es jedermann tun. Im Grund eine Kleinigkeit, wenn man sichs recht überlegt. Was ist dazu nötig? Einige Minuten Courage. Nur einige Minuten — dann ist alles vorüber. Das Blatt wendet

ſich. Bedenken Sie, jetzt ſind Sie ein Nichts, ein Sklave — was? Ein gemeiner Soldat.

Sturm (geſpannt): Und dann? Was bin ich dann?

Der Gerechte: Das können Sie ſich jetzt nicht einmal vorſtellen. Ich frage Sie nur das eine: was war einſtens unſer jetziger Armeechef, der Feldmarſchall? Wie Sie, ein armer Soldat.

Sturm: Hören Sie, jetzt ſag' ich Ihnen etwas, ich ſag' Ihnen etwas und Sie werden umfallen vor Staunen! Ich tu's, bei Gott, ich tu's!

Der Gerechte (tut ungeheuer überraſcht): Ja, Menſch, haben Sie den Satan im Leibe? Sie wollen es vollbringen? Sie, ein ganz einfacher Krieger, ein Kind des Volkes! Wahrhaftig? Vielleicht gar bald? Gleich? Morgen? Wollen Sie dem Stummen auflauern, wenn er morgen in ſein Amt geht oder es verläßt?

Sturm: Ja, ſchon morgen. Aber ich habe keinen Revolver.

Der Gerechte (reicht dem Soldaten einen Browning): Hier iſt ein Revolver.

Lord (zu den Gäſten): Meine Herrſchaften, es iſt elf. Nach der polizeilichen Verordnung müſſen die Lichter gelöſcht werden. Bitte, wer hat noch nicht die Rechnung beglichen?

Mücke (großartig): Was an dieſem Tiſche getrunken wurde, zahl' ich!

Lord (während er mit Mücke abrechnet, zu einem kleinen Burſchen): Dort in der Ecke können Sie ſchon die Lampe abdrehen. (Der kleine Burſche führt den Auftrag aus. Die Gäſte entfernen ſich nach und nach. Der Lord läuft in den abgeſonderten Raum, wo Sturm und der Gerechte eifrig miteinander ſprechen.) Herr Inſpektor ver-

zeihen, ich erlaube mir zu melden: es ist elf Uhr. (Der Gerechte und Sturm stehen auf. Nachdem der Lord mit tiefer Verbeugung den Raum verlassen hat, sprechen noch einige Sekunden lang der Gerechte und Sturm stehend miteinander.)

Mücke: Sollen wir auf Sturm draußen warten?

Der Kahle: Nein, nein — es ist Zeit, wir müssen in die Kaserne.

(Die Soldaten verlassen als die letzten den Saal. Der Lord rechnet mit dem Wirt ab. Sturm und der Gerechte treten aus dem abgesonderten Raum heraus.)

Sturm: Ja, hören Sie, daß ich nicht das Wichtigste vergesse. Also: um zehn Uhr früh fährt er ins Amt. Nein, das paßt mir nicht. Mir wär's lieber nachmittags, wenn er zu Fuß geht.

Der Gerechte (mit müder Stimme): Ja, wie Sie wollen. Er geht um drei Uhr essen. Erwarten Sie ihn also morgen um drei vor dem Tor des alten Regierungshauses. Adieu! Gehen Sie. Ich fahre ohnehin mit einer Droschke.

Sturm (wiederholt): Vor dem Tor des alten Regierungshauses. (Durch die Mitte ab.)

Der Gerechte: Die Rechnung!

Lord (während er auf einen Zettel etwas hinkritzelt): Zu dienen.

Der Gerechte: Gibt's hier Droschken in der Nähe?

Lord: Vor dem Haus. Ich werde sofort . . . (öffnet die Mitteltür und ruft): Droschke, hierher — vorfahren!

Der Gerechte (bezahlt): Gute Nacht.

Lord: Gute Nacht, Herr Inspektor. (Öffnet die Mitteltüre. Man sieht die Droschke, die der Gerechte besteigt.)

(Lord schließt die Türe, nimmt einen Hut vom Nagel, springt rasch über den Schanktisch und verschwindet im Innern. Einige Zeit ist die Bühne leer. Dann kommt der Hausknecht von links, dreht das Licht im abge-

sonderten Raum ab, nimmt einen Besen und kehrt aus. Nach einer Weile fliegt die Mitteltüre wieder auf und der Polizeiinspektor tritt ein. Der Hausknecht hält in seiner Tätigkeit inne und sieht ihn fragend an.)

Inspektor: Kennen Sie Fräulein Kara von der Küchensektion?

Hausknecht: Jawohl.

Inspektor: War sie heut abend nicht hier?

Hausknecht: Jawohl. Saß sie nicht mit Ihnen dort oben?

Inspektor (ungeduldig): Unsinn. Ich war schon über einen Monat nicht in dieser Spelunke.

Hausknecht (schaut ihn einen Moment prüfend an): Ja so! Entschuldigen! Ich hab' mich geirrt.

Inspektor: Schauen Sie in der Wirtswohnung nach. Ob sie nicht vielleicht bei der Wirtin sitzt?

Hausknecht: Jawohl. (Nach links ab. Der Inspektor steht am Tisch, zündet sich eine Zigarette an. Durch die Mitteltüre stürzt atemlos Sturm herein.)

Sturm: Gott sei Dank, Sie sind mir nicht davongerannt. Noch etwas in der bewußten Angelegenheit.

Inspektor (erstaunt): Wie? Was?

Sturm: Ich möchte Sie noch fragen ... Das Regierungshaus hat nämlich zwei Tore. Welches ist also das richtige?

Inspektor: Ich verstehe kein Wort.

Sturm: Aber bedenken Sie, bedenken Sie — ich muß doch wissen, aus welchem Tor er herauskommt, nicht? Sonst entwischt er mir.

Inspektor: Ja — wer?

Sturm (vor Ungeduld schreiend): Der Stumme.

Inspektor: Der — Stumme?

Sturm: Natürlich! Begreifen Sie's noch immer nicht?! Ich kann doch nicht gleichzeitig hier und dort auf ihn passen! Das muß blitzschnell geschehen. Sonst gelingt's nicht.

Inspektor: Was? Was muß geschehen?

Sturm (sehr erregt, mit dem gekrümmten Zeigefinger wie an einem Revolverhahn markierend, schnalzt mit der Zunge und wiederholt): Das! Das! Das!

Inspektor (tritt zurück und dadurch ins volle Licht): Sie wollen den Staatskanzler erschießen?

Sturm: Natürlich, es ist doch praktischer als erstechen, denn . . . (das Gesicht des Inspektors kommt ihm plötzlich fremd vor): . . . halt, warten Sie, ich glaub', ich habe Sie mit wem andern verwechselt.

Inspektor (der ihn schon bei den letzten Worten am Arme gepackt hatte): Ja, ich glaub's auch! (Ruft laut): Heda! (Pfeift mit der Polizeipfeife.) Hallo! (Der Hausknecht und eine Frau laufen herein.) Nehmt ihn fest!

(Der Hausknecht springt auf Sturm zu und ergreift ihn. Der Wirt und die Wirtin kommen gelaufen. Der Wirt dreht eine andere Lampe auf. Fast gleichzeitig stürzt durch die Mitteltür ein Polizist herein.)

Inspektor (zu Sturm, der verzweifelt um sich schlägt): Still sein! Ah — ein Revolver! Schön! Es nützt Ihnen nichts mehr, Sie sind verhaftet.

Der Vorhang fällt.

Fünftes Bild

In der großen Höhle

Ein Teil eines Grotten-Labyrinths. Man sieht, daß es nur ein Teil ist. Man ahnt eine ganze unterirdische Landschaft. Durch ein Loch sieht man etwas, das einem Teich oder See gleicht, durch ein anderes einen Gang. Die felsige Decke hängt ziemlich tief. Der einfach eingerichtete, durch Fackeln beleuchtete Raum ist so niedrig, daß man das „Unterirdische" sofort merkt.

Wenn der Vorhang aufgezogen ist, tritt aus dem Gang Peter heraus und bleibt nachdenklich stehen. Gleich darauf kommt aus dem andern Loch der Lord heraus (in dem gleichen Anzug wie im vierten Bild) und blickt Peter prüfend an.

Lord: Sehen Sie, Peter, nun sind Sie auch verschollen, unauffindbar wie jene anderen. Bereitet Ihnen das nicht eine gewisse romantische Genugtuung?

Peter (unschlüssig): Ja . . . mein Gott.

Lord: Oder grollen Sie mir etwa, daß ich Sie hierher gebracht habe?

Peter (wie oben): Sie haben es sicher in der besten Absicht getan.

Lord: Das heißt: Sie sind mit mir unzufrieden. Sie vergessen, daß Sie einer großen Gefahr entronnen sind. Scheinen noch immer nicht zu wissen, was das heißt, einen betrunkenen Würdenträger zu beleidigen. Sie wären bestimmt gehängt worden.

Peter: Ich hab' ihn nicht beleidigt.

Lord: Sie haben ihn nicht gegrüßt. Sie haben ihn

gar nicht bemerkt. Obwohl er zu Ihnen gesprochen hat. Obwohl er zu Ihnen gesagt hat: Kellner, reichen Sie mir meinen Hut und meinen Mantel.

Peter: Glauben Sie wirklich, daß es für mich keinen andern Ausweg gab als von Ihnen unter der Erde verborgen zu werden? Woher wissen Sie, daß der Kommissär mich einer kleinen Mühle übergeben hätte?

Lord: Er fragte Sie ja nach ihrer Adresse. Zweimal. Gleich nach seinem ersten Zornesausbruch und dann knapp vor Schließung des Wirtshauses. Da erbarmte ich mich Ihrer, enthüllte Ihnen mein gefährliches Geheimnis und führte Sie hierher. Aber ich sehe, Sie sind mir gar nicht dankbar.

Peter (unaufrichtig): Oh doch, natürlich ...

Lord: Hören Sie, Verehrtester, bilden sie sich wirklich ein, daß Sie das Leben versäumen, wenn Sie in dieser Grotte auch Jahrzehnte bleiben sollten?

Peter (entsetzt): Jahrzehnte?

Lord: Ich übertreibe natürlich. Meines Erachtens beginnt die Macht der „Feinde der Reichen" bereits zu wanken. Nach zwei, drei Jahren nimmt die Herrlichkeit ihr Ende, dann hindert uns nichts mehr, ins Sonnenlicht zurückzukehren ...

Peter: Meine schönste Zeit, meine Jugend!

Lord: Einbildung. Sie wollen doch nicht ernstlich behaupten, daß Sie dort Ihre Jugend wirklich erlebten?! Sie dachten sie sich bloß. Und das können Sie in unserer prachtvollen Grotte ungehindert weiter tun. Gefällt's Ihnen hier nicht?

Peter: Doch. Man ist hier sehr — ungestört.

Lord: Sehen Sie.

Peter: Nur kann ich keinen Moment vergessen, was ich dort oben zurückgelassen habe.

Lord: Was haben Sie denn so Wertvolles zurückgelassen?

Peter (zögert): Meine ... (unaufrichtig) meine Mutter.

Lord: So.

Peter: Ja. Ich glaube, sie muß meinetwegen sehr beunruhigt sein.

Lord: Gewiß. Das ist sie tatsächlich. Sie war gestern abend im „Roten Vogel" und fragte mich aus.

Peter: Und Sie — ?!

Lord: Ich durfte ihr natürlich nicht die Wahrheit sagen. So etwas verbreitet sich ...

Peter: Sie weiß nicht, wo ich bin?

Lord: Nein. Nicht einmal, ob Sie leben.

Peter: Das ist aber ...

Lord: Unangenehm, gewiß. Aber ich durfte nicht, um Ihre Frau Mutter zu beruhigen, unsere ganze Grottenkolonie ins Verderben stürzen.

Peter: Sie würde gewiß nichts verraten.

Lord: Man kann nicht vorsichtig genug sein. Ihre Freundin Kara ist höchst unzuverlässig, obendrein die Geliebte eines Polizeiinspektors —

Peter (zögernd): Könnten Sie nicht zu meiner Mutter gehen und sich erkundigen, ob nicht eine gewisse Person ... eine junge Dame ...

Lord (mißtrauisch): Aha, eine junge Dame!

Peter: ... nicht in letzter Zeit bei ihr war? Ich möchte gerne wissen, was sie macht und wie sie die Nachricht von ... meinem Verschwinden aufgenommen hat? Werden Sie so freundlich sein?

Lord: Nein. Das ist selbstverständlich unmöglich.

Peter (heftig): Warum? Können Sie nicht einmal diese Kleinigkeit für mich tun?

Lord: Ausgeschlossen. Überlegen Sie, stell' ich eine solche Frage, so weiß sie sofort, daß ich Ihren Aufenthaltsort kenne und mit Ihnen in steter Verbindung stehe. Das wäre schlimm. Sehen Sie's nicht ein?

Peter (nicht überzeugt, leise): Ich seh's ein ... (rennt aufgeregt hin und zurück).

(Der Obersthofmeister und dessen Base, Gräfin Agnes, treten im Spazierschritt ein.)

Obersthofmeister: Ich sage immer, hier, in dem sogenannten Saal ist die beste Luft. Hier duftet's geradezu nach Blumen.

Gräfin Agnes: Geradezu nach Veilchen.

Obersthofmeister: Aber da ist wieder so ein junger Mann, der Unruhe macht. Läuft hin und her, immerfort hin und her. Warum tut er das eigentlich, lieber Lord?

Lord: Ja, Exzellenz, er fühlt sich hier nicht ganz zufrieden. Begreifen Sie das?

Obersthofmeister: Nein. Was will er denn?

Lord: Er sehnt sich nach der Oberwelt zurück.

Obersthofmeister: Unglaublich ... Ja, gestatten Sie ... (stellt sich vor): Erinsberg, Obersthofmeister ... Sie sehnen sich zurück? Wonach? Nach dem Leben dort oben? Dort gibt's ja kein Leben mehr. Glauben Sie mir. Alles Gute ist vorüber. Die Gegenwart ist nichts, eine Schweinerei. Einmal wird das Frühere zurückkehren — und dann erfolgt auch unsere Rückkehr, verstehen Sie. Dann gibt's auch für uns wieder ein Leben. Holt einmal diesen ... wie heißt er nur?

(Gesang der jungen Leute hinter der Bühne.)

Lord: Der Gerechte, Exzellenz.

Oberſthofmeiſter: Holt ihn einmal der Teufel, dann wird wieder alles ſo ſein, wie es war. Aber vorläufig — geduldig warten, das iſt mein Rat, junger Mann, warten. Hier iſt es ja ganz angenehm — Ruhe und Wärme — das iſt höchſt wichtig. Ja, apropos, Ruhe, lieber Lord. Könnten ſich Ihre jungen Leute nicht etwas ſtiller verhalten? Ich finde, man hätte ſie ſeinerzeit gar nicht in unſere Höhle einlaſſen ſollen, Ihre jungen Leute?

Lord: Exzellenz, warum meine jungen Leute? Sie ſind Kinder von höchſt achtbaren Mitgliedern unſerer Kolonie. Und wurden nur auf dringende Bitten ihrer Eltern in die Grotte mitgenommen. Sie ſind in der Minorität, Exzellenz. Kaum zweihundert.

Oberſthofmeiſter: Ja, aber ſie machen einen Lärm, als wären ihrer zweihunderttauſend.

Lord: Sie ſingen bloß. Das iſt das Wenigſte, was man ihnen geſtatten muß. Sonſt verwelken ſie, werden vorzeitig der großen Mehrheit gleichen.

Oberſthofmeiſter: Geben Sie ihnen eine ernſte Beſchäftigung.

Lord: Iſt zum Teil bereits geſchehn. Ich habe fünfzig von ihnen mit der Bewachung des Grotteneinganges betraut. Dieſer iſt zwar gut verſteckt, aber die liebe Jugend ſoll ihr Vergnügen haben und ein wenig Polizei ſpielen. Ich habe ihnen aufgetragen, jeden Fremden feſtzunehmen und mir vorzuführen, der ſich auf der kleinen Wieſe zeigen ſollte, die zwiſchen uns und dem Friedhof liegt.

Oberſthofmeiſter: Gut, gut. Auf Wiederſehen, meine Herren!

Gräfin Agnes: Auf Wiedersehen, lieber Lord. (Gräfin und Oberstthofmeister gehen rechts ab.)

Lord: Sehen Sie, Peter, diese Herrschaften gedeihen vortrefflich in der Grotte.

Peter: Nun ja — sie sind steinalt.

Lord: Ja, steinalt sind hier die meisten. Aber haben Sie nicht bemerkt, wie sie im übrigen Ihnen selbst gleichen?

Peter: Mir?

Lord: Nun ja. Haben Sie nicht gehört? Sie glauben hier, unter der Erde, Veilchenduft zu spüren. Das heißt, sie brauchen keine Wirklichkeit.

Peter: Doch. Kehrt das Frühere zurück, so wollen auch sie wieder an die Luft.

Lord: Ja, denn das Frühere kehrt niemals wieder.

Peter: Sagen Sie mir nur eines: warum dürfen Sie, Lord, Sie allein, das, was allen anderen Menschen in der Grotte untersagt ist? Warum dürfen Sie Ihre Tage dort oben verbringen und halten sich nur bei Nacht hier unten auf?

Lord: Das ist klar. Vor allem sorg' ich für die Verproviantierung der Grotte — mit Hilfe von Vertrauensleuten, die wir in der Stadt haben. Außerdem bin ich dort oben der Beobachter, der Kundschafter der Grotte. Ich verfolge aufmerksam alles, was in der Stadt vorgeht, und vollzieht sich dort eines Tages der von uns heiß ersehnte Umschwung, so eil' ich hierher und ruf' euch zu: Kommt heraus, kommt ans Licht, die Stunde der Befreiung ist da!

(Lärm hinter der Szene. Durch die enge Öffnung links drängen die jungen Leute auf die Bühne.)

Mehrere junge Leute: Wir bringen schon einen! Wir bringen einen!

Lord: Wen bringt ihr?

Erster Jüngling: Den ersten, den wir gefangen haben.

Erstes Mädchen: Auf der kleinen Wiese zwischen der Grotte und dem Friedhof.

Lord: Wo ist er?

Zweiter Jüngling (noch unsichtbar): Platz! Platz!

Lord (die ganze Zeit im überlegenen, etwas spöttischen Tone): So macht ihm doch Platz, liebe Herrschaften.

Zweiter Jüngling (tritt endlich mit Spero auf, dessen Hände und Füße mit dicken Stricken gefesselt sind): Hier ist er.

Spero (stöhnend): O verflucht, das schmerzt!

Zweites Mädchen (in weinerlich klagendem Tone): Sie haben ihn gefesselt!

Lord: Wozu?

Zweiter Jüngling: Das muß doch sein.

Lord: Nun ist's jedenfalls überflüssig. (Löst die Fesseln Speros, blickt ihn an, zu den jungen Leuten): Jetzt laßt mich mit ihm allein. Ich will ihn verhören. (Allgemeine Enttäuschung der jungen Leute.)

Erstes Mädchen: Oh, können wir nicht dabei sein?

Erster Jüngling: Es muß ihn doch jemand bewachen.

Lord: Jetzt nicht mehr. Bewacht lieber weiter den Höhleneingang, meine Herrschaften. Gehen Sie, und auch Sie, Peter, gehen Sie! (Alle entfernen sich, außer dem Lord und Spero.) Nehmen Sie Platz!

Spero (beginnt sofort heftig): Das ist ein Mißverständnis. Was wollen Sie von mir? Man glaubt, ich sei ein Spion? Ich begreife gar nichts, ich bin zum erstenmal hier. Ich bin ganz zufällig ...

Lord (sanft): Ich weiß ...

Spero: Diese Höhle hab' ich noch nie im Leben gesehen. Es ist mir ganz unklar, was das ist. Ich schwör' es Ihnen. Wenn Sie Räuber sind ...

Lord (gütig lächelnd): Wir? O nein.

Spero: ... so geht mich das nichts an. Ich kam nicht deshalb auf die Wiese, um mich in Ihre Angelegenheiten einzumengen. Ich studierte bloß eine Rolle auf dem Friedhof, beim Mondenschein.

Lord: Eine Rolle? Sehr interessant. Sie finden bei uns viele Künstler, Kollegen. Ich werde Sie dann gerne mit einigen bekannt machen. Aber jetzt ...

Spero (energisch): Jetzt möcht' ich nach Hause gehen.

Lord: Von nun an sind Sie hier zu Hause.

Spero (sehr erregt): Ich wiederhole Ihnen, ich bin unschuldig. Wenn Sie mich nicht sofort freilassen, werden Sie es bitter bereuen. Oh, wenn Sie wüßten, wer mein Vater ist! Er sagt nur ein Wort und Sie sind des Todes. Zittern Sie! Und alle Ihre Genossen mögen vor dem Zorne meines Vaters zittern! Glaubt ihr, daß sein Blitzstrahl euch nicht erreicht, weil diese Höhle euch schützt? Für ihn gibt's nichts Verborgenes, er findet euch überall.

Lord (trocken): So? Nun weiß ich's. Ihr Vater ist Jupiter!

Spero: Scherzen Sie nicht! Mein Vater ist der Stumme!

Lord: Ah!

Spero: Ja, der Kanzler!

Lord: Das bestärkt mich nur in dem Vorsatze, Sie nicht hinauszulassen. Warum haben Sie für Ihr Rollenstudium gerade die nächste Umgebung unserer Grotte gewählt?

Spero: Ob Sie mir glauben oder nicht, es war ein

Zufall. Ich war neulich bei jemandem ... das heißt, ich begleitete jemanden zu einer Villa, die in der Nähe steht, und bei dieser Gelegenheit — —

Lord: Verzeihen Sie: war es eine Frau, die Sie zu jener Villa begleitet haben?

Spero (mißtrauisch): Was tut das zur Sache? (Lügt): Nein, es war ein Mann.

Lord: Dann war's der Staatschef.

Spero (erstaunt): Der Gerechte? Warum vermuten Sie das?

Lord: Das ist ganz einfach. In dieser Gegend gibt's nur eine Villa. Die Genovefas, der Präsidentin einer kleinen Mühle. Und diese Dame besucht nur ein Mensch, der Gerechte.

Spero (zitternd): Was?!

Lord: Ja, er ist ihr Geliebter. (Spero wankt, als falle er in Ohnmacht; der Lord springt ihm bei, um ihn zu stützen.) Ja so. Verzeihen Sie. Wenn ich das geahnt hätte — (Mit mildem Vorwurf): Warum haben Sie mir nicht gleich die ganze Sachlage erklärt? Warum verführten Sie mich zu einer solchen Taktlosigkeit, zu einer solchen Rohheit? Wie kann ich das wieder gutmachen?

Spero: Erschießen Sie mich! Ich bitte, erschießen Sie mich!

Lord: Ich wäre nicht dafür ...

Spero (mit plötzlicher Wut): Hund, du hast gelogen!

Lord: Auch dafür bin ich nicht, daß wir uns duzen und einander Grobheiten sagen. Ich würde Ihnen vielmehr eine Stunde völliger Einsamkeit vorschlagen. Ich führe Sie in den kleinen Raum nebenan. Es ist besser so, denn ich höre Leute kommen. Folgen Sie mir. Gesellschaft würde Sie noch mehr aufregen.

(Lord und Spero rechts ab. Fast gleichzeitig kommen durch die Mitt — während der Gesang der Jugend hinter der Bühne verstummt — der Minister und dessen Enkelin Amata.)

Minister (mindestens achtzig Jahre alt): Amata, lauf nicht, wart', ich bin ja ganz außer Atem. Was hast du? Wer ist's, der dich in diese entsetzliche Aufregung versetzt hat?

Amata (höchstens achtzehn Jahre alt): Sie wollten wieder jemanden festnehmen. Den zweiten Fremden.

Minister: Wer? Was?

Amata: Aber weißt du denn nichts, Großvater? Zuerst haben sie vor der Grotte einen jungen Mann gefangengenommen und zum Lord gebracht . . .

Minister: Ja, ja, das weiß ich.

Amata: . . . und jetzt, vor einem Augenblick, erwischten sie wieder einen. Aber diesen zweiten getrauten sie sich nicht einmal anzurühren, denn er ist zu — unheimlich?

Minister: Ach was! Übertreibung! Wie unheimlich? Warum unheimlich?

Amata: Das kann ich nicht sagen, aber ich glaube, es ist kein Mensch — —

Minister: Unsinn!

Amata: Alle jungen Leute sagen es. Hörst du? Sie haben zu singen aufgehört.

Minister: Ach, die jungen Leute sind wohl alle so gescheit wie du, Kindchen. Warum regen wir anderen uns nicht auf?

Amata: Weil ihr alt seid.

Minister (ärgerlich): Pfui, Amata! Wie drückst du dich aus! . . . Alt, alt, niemand ist alt. — Und was hat nun der unheimliche Mensch getan? Da sie ihn nicht festgenommen haben, ist er wohl weitergegangen?

Amata: Nein! Das ist ja — er ist in die Grotte eingetreten. Er ist hier! Unter uns!

Minister: Gut, das ist alles in Ordnung. Dann ist er in sicherem Gewahrsam und wird . . .

(Viele Stimmen hinter der Szene.)

Amata: Oh, er kommt! Hierher! Großvater, wenn er diesen Saal betritt, wenn ich ihn hier sehe, vor mir sehe, ich halt's nicht aus, ich sterbe, ich . . .

Minister: Ruhig, ruhig!

Amata: Er kommt näher, immer näher. Spürst du's nicht?

Minister: Nein, ich spür' nichts. Du träumst, Amata.

Amata: Wär' es wirklich ein Traum! . . . Könnt' ich jetzt gleich aufwachen, aufwachen. Oh!

(Einige junge Leute, Jünglinge und Mädchen, fliegen in rasender Hast über die Bühne, spähen umher, wohin sie entfliehen könnten und drücken sich dann alle zusammen in eine Ecke des „Saales". Amata, durch sie angesteckt, läuft ebenfalls hin und her und flüchtet dann in die gleiche Ecke. Bald darauf tritt durch die Mitte der Fremde ein. Ihm folgen in einem gewissen Abstand, langsam, ruhig und gemessenen Schrittes so viele ältere Damen und Herren, als in dem „Saal" Platz vorhanden ist; die anderen sieht man in der Eingangsöffnung und draußen stehen. Der Fremde ist seltsamerweise im Frack, sein Gesicht ist fahl und stellenweise defekt, ebenso schadhaft sein Gesellschaftsanzug; er spricht eigentümlich tonlos. Man setzt sich.)

Oberstkofmeister (dem Fremden einen Stuhl weisend): Bitte. (Der Fremde bleibt stehen.) Mein Herr, ich frage nicht, mit wem wir die Ehre haben und weshalb Sie uns besuchen. Ich vermute, daß Sie in einer diplomatischen Mission kommen. Aber mir fehlt die Kompetenz, mit Ihnen im Namen der Grotte zu unterhandeln.

(Der Lord kommt von rechts.)

Minister: Der Lord ist soeben eingetroffen.

Oberstbofmeister: Ausgezeichnet. Sehen Sie, mein Herr, das ist die hiezu ausschließlich berechtigte Persönlichkeit: der Präsident unserer Kolonie.

Lord (der ganz unbefangen eingetreten ist, stutzt, als er den Fremden erblickt, geht auf ihn zu und prallt, wie durch etwas erschreckt, zurück. Nach kurzem Zögern): Ein Fremder? Sie wurden jetzt hiehergebracht?

Der Fremde: Gebracht? Nein, ich komme freiwillig.

Lord: Das war unvorsichtig von Ihnen. Sie kommen von der Stadt?

Der Fremde: Nein.

Lord: Woher also?

Der Fremde: Vom Friedhof.

(Die Jugend in der Ecke reagiert mit gedämpften, ängstlichen Rufen, die Mädchen mit einer Art sordiniertem Aufkreischen. Von den Alten steht der und jener auf, aber setzt sich dann wieder.)

Kleine Pause.

Lord: Sie sind — ein Toter? (Tiefes Schweigen. Die vorne Sitzenden lehnen sich zurück, manche wenden sich ab. Aber während des Folgenden gewöhnen sich die Alten an den Toten. Die Jugend möchte sich aus dem Staube machen, kann es jedoch nicht, weil die Alten ihr den Weg versperren.)

Der Fremde (nach einer kleinen Pause): Auf der Wiese vor der Grotte wollte eine Schar junger Leute Hand an mich legen, doch kaum sah ich sie an, verloren sie hiezu den Mut. Übrigens erklärte ich ihnen, ich käme als Abgesandter.

Lord: Abgesandter?

Der Fremde: Ja. Um der Grotte unsere aufrichtige Sympathie auszudrücken.

Lord: Unsere? Das heißt ...

Der Fremde: Die Sympathie des ganzen Friedhofs. Als eure Nachbarn hatten wir Zeit und Gelegenheit genug, euch zu beobachten. Und Ihr gefallt uns. Wir stellten eine merkwürdige Ähnlichkeit zwischen uns und euch fest. Ja ... (lacht trocken) ... aber Sie scheinen davon nicht gerade entzückt.

Lord (schnell, verlegen): Doch, gewiß. Nur — weiß ich nicht, ob der Friedhof recht hat. Denn wir — das ist unbestritten — — wir leben —

Junge Leute (in der Ecke): Ja, wir leben!

Lord (heißt sie mimisch schweigen und die alten Leute wenden sich entrüstet nach ihnen um, so daß sie sofort wieder verstummen. Der Lord fährt fort): Dieser Punkt scheint mir wichtig. Wir atmen, essen, schlafen ... nicht wahr? Wir sind von Fleisch und Blut.

Der Fremde: Oh, ist das alles nach Ihrer Meinung wirklich von so großer Bedeutung?

Lord: Nun, jedenfalls sind es Tatsachen.

Der Fremde: Kleine Vorurteile. Ich bin überzeugt, daß wir uns trotzdem baldigst verständigen werden.

Lord (beginnt zaghaft): Ja ...

Oberstthofmeister (zupft den Lord am Rock; leise): Es ist nicht üblich in der Diplomatie mit einem Gesandten zu streiten, der freundschaftliche Grüße von seiner Regierung überbringt. Sagen Sie begeistert: Ja, zweifellos.

Lord (laut): Ja, zweifellos!

Der Fremde: Nun, sehen Sie! Was veranlaßte euch, sehr verehrte Herrschaften, auf das Sonnenlicht und auf die große Stadt zu verzichten und euch in dieser prachtvollen Grotte für immer niederzulassen?

Lord: Nicht für immer.

Die Jugend (in der Ecke): Nein, nicht für immer! (Sie wird wieder zum Schweigen gebracht.)

Oberſthofmeiſter (wie oben zum Lord): Nicht ſtreiten! Ausreden laſſen!

Der Fremde (fährt ruhig fort, als habe er die Zwiſchenrufe gar nicht vernommen): Ihr ſeid hier, denn ihr wollt mit den Dingen, die jetzt auf der Erdoberfläche geſchehen, nichts zu tun haben. Eure Höhle, die uns ſo angenehm an unſere ſchönſten Familiengrüfte erinnert, iſt gleichſam ein Proteſt gegen das jetzige Leben. Und darin, hochgeehrte Herrſchaften, ſind wir mit euch einer Meinung. So wie ihr erkennen wir nur eines an: die Vergangenheit!

Einige Stimmen der alten Leute: Richtig! Jawohl! Das ſtimmt!

Der Fremde: Ich dank' euch. Eure begeiſterte Zuſtimmung beweiſt, daß wir einander ſchon lieben oder doch einmal lieben werden. Ich komme, um euch zu ſagen, daß wir nichts ſehnlicher wünſchen, als mit euch ewig verbunden zu ſein, durch innige, auf Intereſſengemeinſchaft beruhende Freundſchaft. Wir ſchlagen euch ein Bündnis vor . . .

Miniſter: Ah!

Oberſthofmeiſter (zum Lord): Jetzt paſſen Sie auf!

Der Fremde: Ein Schutz- und Trutzbündnis gegen die Lebendigen.

Lord: Das wäre ja gegen uns ſelbſt.

Der Fremde: Nein, bloß gegen die Lebendigen natürlich, die jetzt die Macht haben, die jetzt Geſetze geben und herrſchen.

Lord: Aber die Stadt hat uns bisher nicht angegriffen. Sie weiß nicht einmal, wo wir ſind. Sollen wir ſo wahnſinnig ſein, ſelbſt einen Kampf anzufangen?

Die jungen Leute: Ja! Ja!

Lord: Still!

(Auch die Alten wenden sich empört gegen die Jugend.)

Oberſthofmeiſter: Ja, verzeihen Sie . . . da muß ich unſerm Herrn Präſidenten beiſtimmen. Wollten wir uns zu einem Kampfe mit jenen Menſchen herbeilaſſen, ſo wären wir nicht hier unten.

Miniſter: Nein, eigentlich wollen wir Ruhe haben.

Andere Alte: Ja, Ruhe! Ruhe!

Der Fremde: Ewige Ruhe? Ausgezeichnet. Dann überſiedeln Sie, bitte, ſofort zu uns. Sie werden uns herzlich willkommen ſein. Auf unſerem Friedhof iſt noch Platz genug vorhanden.

Lord (faſt ärgerlich): Nein! So iſt's natürlich nicht gemeint. Wir wollen vorläufig Ruhe. Wir möchten die Stadt nicht zuerſt angreifen.

Der Fremde: Wenn ihr jedoch von der Stadt angegriffen werdet — ?

Lord: Dieſe Gefahr droht uns kaum . . . vorläufig.

Der Fremde: Aber wenn ſie kommt? Wenn? Was dann?

Oberſthofmeiſter (zum Lord, leiſe): Sagen Sie ja . . . Sofort . . . Sagen Sie: Unter dieſer Vorausſetzung nimmt die Grotte das Angebot dankbarſt an.

Lord (nicht überzeugt, zögernd): Unter dieſer Vorausſetzung nimmt die Grotte das Angebot dankbarſt an.

Der Fremde: Danke. Ich bin glücklich, dieſe Antwort dem Friedhof übermitteln zu können. Meine Aufgabe iſt erfüllt. Auf Wiederſehn, teure Bundesgenoſſen.

Oberſthofmeiſter (höflich lächelnd): Auf Wiederſehn.

Die alten Leute (ebenſo): Auf Wiederſehn.

(Der Fremde wendet ſich zum Ausgang.)

Oberſthofmeiſter: Lord, wir begleiten ihn bis zum Tore. Es ſchickt ſich.

Miniſter: Ja, es iſt üblich in der Diplomatie.

(Der Fremde, der Lord und die alten Leute durch die Mitte ab. Die jungen Leute treten aus dem Winkel hervor.)

Erſter Jüngling: Gottlob!

Erſtes Mädchen: Er iſt fort!

Amata: Könnte man ihn nur recht bald vergeſſen.

Zweiter Jüngling: Wollen wir wieder ſingen?

Erſter Jüngling: Hier? Ach nein. Eigentlich kann man das nur in der Luft.

Zweites Mädchen: Oben ſein, in die Sonne blicken. In die Wolken. Den Wind ſpüren.

Amata: Einen Regen im Sommer. Einen recht ſtarken Regen.

Erſter Jüngling: Pferde! Wenn man hier Pferde haben könnte! Sie würden in der Nacht auf der kleinen Wieſe weiden.

Zweiter Jüngling: Und irgendwo weit, ganz weit bellte ein Hund.

Die anderen (ergriffen, entzückt): Oh, wie ſchön. Und was? Was?

Zweiter Jüngling: Ich weiß nichts mehr.

Kleine Pauſe.

Die anderen (aufſchreiend vor ſchmerzlichem Heimweh): Hinauf! Fort aus dieſem Keller! In die Sonne! In die Luft!

Der Vorhang fällt.

Sechstes Bild

Das kleine Gericht

Vormittag. Ehemalige Scheune, ebenerdig, jetzt nur notdürftig und primitiv zu einem Gerichtssaal (einer „kleinen Mühle") eingerichtet. Links und rechts je zwei Türen, in der Mitte im Hintergrund eine große (geschlossene) Tür und zu beiden Seiten je ein verhängtes Fenster. Vor der Mitteltür, auf einer kleinen Erhöhung, Tisch und Stühle für die Richter. Im übrigen nehmen die Mitte mehrere Reihen Bänke ein, für die Zuschauer bestimmt, die durch die vordere rechte Tür eintreten und dann mit dem Rücken gegen den Soufflеurkasten (das Theaterpublikum) sitzen. Vorne links und rechts je eine kaschierte Loge, deren Insassen nicht gesehen werden können; die Logen haben von vorne den Zugang.

Nach Heben des Vorhanges ist die Bühne leer. Dann treten durch die vordere Türe links Gema nnd Mr. Blyte ein.

Gema: So, Mr. Blyte. Das ist das kleine Gericht Nummer vier.

Mr. Blyte: Es sieht merkwürdig aus.

Gema: Es war früher eine Scheune.

Mr. Blyte: Bevor die Verhandlung beginnt, eine kleine Frage: Wie geht's dem Gerechten?

Gema: Schlecht, Herr Gesandter. Er hat täglich Anfälle.

Mr. Blyte: Aber vielleicht nur von Hypochondrie?

Gema: Er hat Angst. Seit dem Stummen Ovationen bereitet werden und zudem schlechte Nachrichten von den Fronten kommen.

Mr. Blyte: Wunderschön. Er ist überreif. Nun braucht der Stumme bloß den Baum zu schütteln und jener fällt herunter.

Gema: Leider schüttelt der Stumme nicht den Baum.

Mr. Blyte: Vielleicht doch. Aus Wut, aus Schmerz darüber, daß sein einziger Sohn verschwunden ist.

Gema (außer sich): Was? Spero ist . . .

Mr. Blyte: Ah, Sie wissen noch nichts davon? Sie, meine beste außeramtliche Quelle? Es freut mich, daß Sie einmal ausnahmsweise von mir etwas Neues erfahren.

Gema (noch immer entsetzt): Unmöglich.

Mr. Blyte: Es ist ganz sicher. Übrigens, beginnt bald der Prozeß?

Gema (schon ruhig): Sofort. Und das Ganze dauert nicht lange. In höchstens zwei Stunden werden vier Menschen zum Tode verurteilt sein.

Mr. Blyte: So rasch geht das bei euch?

Gema: Immer. Und da Sie sich nur für den Soldaten Sturm interessieren, Herr Gesandter, werden Sie in zehn Minuten wieder zu Hause sein. Hier (zeigt auf die Loge links) ist ihre Loge. Durch eine kleine Öffnung können Sie zuschauen, ohne selbst gesehen zu werden.

Mr. Blyte: Fräulein, wie soll ich Ihnen meine unendliche Dankbarkeit ausdrücken?

Gema: Wie immer, in Ihrer Währung, Mr. Blyte, und nach der von uns vereinbarten Taxe.

Mr. Blyte: Sehr gut. Sagen Sie noch: Werden keine Zeugen bei euch verhört?

Gema: Selten, und jedenfalls nicht in diesem Falle. Die einzige Zeugin, die in Betracht gekommen wäre, eine gewisse Kara, ist ohnehin plötzlich gestorben.

Mr. Blyte: Was?!

Gema: Ja, in derselben Nacht, in der Sturm verhaftet wurde.

Mr. Blyte (anzüglich): Ein merkwürdiger Zufall.

Gema (unschuldig): Nicht wahr? Und die anderen Zeugen, zwei Soldaten und ein Kellner, leben zwar, aber das Gericht verzichtet trotzdem auf sie.

Mr. Blyte: Ich verstehe. Die „kleinen Mühlen" haben keine Zeit.

Gema: Eben. Darum betreten Sie rasch Ihre Loge. Es beginnt gleich. (Mr. Blyte tritt in die Loge ein. Gema zieht schnell den Vorhang hinter ihm zu und eilt nach rechts, dem Gerechten entgegen, der durch die andere Türe rechts eingetreten ist): Guten Tag, Herr Staatspräsident. Sie wollen dem Prozeß Sturm beiwohnen? Bitte, sobald Sie in der Loge Platz genommen haben, lass' ich das Publikum ein. (Von links tritt der Polizeiinspektor ein.)

Der Gerechte: Warten Sie einen Moment. Ich werde Ihnen gleich sagen. (Geht auf den Inspektor zu, der stehen bleibt und stramm grüßt): Was machen Sie hier?

Inspektor: Ich wurde vor Gericht befohlen, Herr Staatspräsident.

Der Gerechte: Gut, ja, aber das ist gar nicht notwendig. Sie haben erst kürzlich einen schweren Unfall gehabt.

Inspektor: Jawohl, Herr Staatspräsident. Aber meinen Dienst muß ich natürlich leisten.

Der Gerechte: Ihr Dienst, Gott ja, darin sind Sie berühmt. (Klopft ihm die Schulter): Sie sind ein alter, treuer ... hm ... haben Sie nicht schon unter dem alten Regime — gedient?

Inspektor: Jawohl, Herr Staatspräsident.

Der Gerechte: Zur Zeit der Monarchie, der ersten Republik... sie dienen allen gleich treu und ausgezeichnet... (fast ärgerlich): Ich glaube, Sie werden noch am Tage des jüngsten Gerichts funktionieren. Aber heute gehen Sie nach Hause. Es wäre zu hart. Sie standen zu dieser Kara, die an Herzschlag gestorben ist, in zu nahen Beziehungen.

Inspektor: Ergebensten Dank, Herr Staatspräsident. Aber Kara ist nicht an Herzschlag gestorben.

Der Gerechte: Wie? Was? Das ist aber amtsärztlich festgestellt.

Inspektor: Zu Befehl, amtsärztlich. Trotzdem wurde sie vergiftet.

Der Gerechte: Ach was! Ich habe selbst vor Jahren Medizin studiert und gebe nichts auf solche Vermutungen von Laien. Nimmt man sie ernst, so führt das zu überflüssigen, mitunter sehr argen Verwicklungen und Irrtümern. Darum wollen Sie Ihre sogenannte Ansicht über den Fall freundlichst vergessen. Wie?

Inspektor (nach kurzem Zögern): Jawohl, Herr Staatspräsident.

Der Gerechte: Gut. Ich will's mir merken. Sie sind einer, der immer gehorcht.

Inspektor: Immer, Herr Staatspräsident.

(Der Gerechte nickt ihm zu. Der Inspektor grüßt wieder wie früher und geht links ab.)

Der Gerechte (zu Gema, die unruhig im Hintergrunde wartet): So, bitte, rasch... (geht in die Loge rechts. Gema läuft nach vorne, zieht die Logenvorhänge zu und eilt dann zur Türe rechts, die sie öffnet. Gleich darauf erscheint ein Milizsoldat, der bei der Türe stehenbleibt, und dann strömt das Publikum herein. Bald darauf ertönt ein elektrisches Glockenzeichen. Das Auditorium erhebt sich. Durch die rück-

wärtige Türe links tritt das Tribunal ein. Genovefa nimmt den ersten, mittlern Platz ein, rechts und links von ihr setzen sich die beiden Richter, viel älter als sie und ziemlich schäbig, wenn auch schwarz gekleidet. An der linken Tischseite der Protokollführer. Das Publikum setzt sich wieder. Genovefa läutet die Tischglocke.)

Protokollführer (der sich erhoben hat): Anklage gegen den Infanteristen Sturm wegen versuchten Attentates auf den Staatskanzler.

Genovefa (mit heller Mädchenstimme, unsentimental, mit fast kindlichem Ernst): Man führe gleich den Angeklagten vor.

(Durch die rückwärtige Türe rechts wird Sturm von zwei Milizsoldaten hereingeführt.)

Stimmen im Publikum: So jung — schauerlich, furchtbar. Wird er hingerichtet? So jung.

Genovefa (zu Sturm): Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Sturm (blickt Genovefa mit bewunderndem Lächeln an. Er scheint die Frage überhört zu haben).

Genovefa: Nun? Was denn? Warum antworten Sie nicht? (Dreht den Kopf nach links und nach rechts.) Warum sehen Sie mich so an? Steht die Antwort auf meinem Gesicht geschrieben?

Sturm (wieder lächelnd): Auf Ihrem Gesicht . . .

Genovefa (bittend): So schauen Sie. Wir haben keine Zeit. Ist das so schwer zu sagen, wie man heißt? Sie sind doch der Infanterist Sturm?

Sturm (glückstrahlend): Freilich. Der Infanterist Sturm.

Genovefa: Also. Zwanzig Jahre alt, ledig, im Zivilberuf Mechaniker.

Sturm (wie oben): Ja, ja, Fräulein. Mechaniker. Stimmt.

Genovefa: Man beschuldigt Sie, daß Sie den Staatskanzler ermorden wollten, den Stummen. Geben Sie's zu?

Sturm: Aber ja, Fräulein, das leugne ich gar nicht.

Genovefa (sanft): Nicht Fräulein. Ich bin die Gerichtspräsidentin.

Sturm: Alles eins. Darauf kommt's nicht an. Hören Sie: wenn ich zu einer Frau Zutrauen habe, wenn ich spüre, daß sie's gut mit mir meint . . . so mach' ich ihr nichts vor, sondern spreche, wie ich fühle.

Genovefa: Schnell, schnell!

Sturm: Kaum hab' ich Sie gesehen, Ihren Mund, Ihre Augen, dachte ich mir gleich: der sag' ich die ganze Wahrheit.

Genovefa: Es genügt, wenn Sie sagen: ich wollte den Stummen erschießen.

Sturm (leicht, schnell): Gut, ich wollte den Stummen erschießen, aber . . . (vertrauensvoll): . . . ich weiß, zu wem ich das sage. Sie sind nicht so eine — Behörde, die einen fangen will. Sie sind ein Engel Gottes, der alles auf die Wage legt, die geringste Kleinigkeit. Es ist Ihnen bekannt, wie sich alles zugetragen hat. Daß der Inspektor, mit dem das Mensch geht, Kara nämlich . . .

Genovefa: Oh, kommen Sie nicht damit wieder. Das wurde ja schon bei der ersten Untersuchung widerlegt. Der Inspektor hat erst nach elf Uhr das Wirtshaus betreten und da machten Sie jene Bemerkungen, die Sie so schwer belasten. Hinsichtlich der Zeit von acht bis elf, in der Sie im „Roten Vogel" saßen und zechten, hat der Inspektor einen Alibibeweis erbracht.

Sturm (wiederholt entzückt): Alibi . . . herrlich . . . Alibi, die Engelssprache!

Genovefa: Vielleicht lügen Sie wirklich nicht.

Sturm (erfreut): Aha! Sie kennen mich, Sie glauben mir, Sie . . . (zärtlich, als nenne er ihren Namen): Alibi . .

Genovefa: Still. Aber Sie täuschen sich selbst. Denn — das steht fest — damals im „Roten Vogel" waren Sie betrunken.

Sturm (wie oben, ohne Spott): Sie haben recht. Alibi! Betrunken war ich . . . Alles war Einbildung. Das Ganze von Anfang bis zu Ende. Alles. Ich dank' Ihnen für diese Erklärung, für diese Erleuchtung. Nur darum, aus reiner Betrunkenheit redete ich all den Unsinn zu dem Inspektor. Jetzt weiß ich. Wollt' ich wirklich den guten Stummen erschießen? Lieben ihn nicht alle? Was?

Vereinzelte Stimmen im Zuschauerraum: Hoch der Stumme! Hoch der Stumme!

Genovefa: Ruhe, sonst lass' ich den Saal räumen.

Sturm (in den Saal): Ruhe! (Zu Genovefa): Ja, ja, es war bloß Einbildung.

Genovefa (sanft): Aber der Revolver, den man bei Ihnen fand, war doch jedenfalls wirklich?

Sturm: Ja, wirklich. Aber . . .

Genovefa: Also, Infanterist Sturm, das genügt. Die Sache ist nun klar. Und da Sie die Hauptsache — vorhin wenigstens — ausdrücklich eingestanden haben, so brauchen wir auch keine Zeugen zu verhören. Nicht wahr? (Wendet sich an ihre beiden Nachbarn zur Rechten und zur Linken. Diese nicken sofort und verständigen sich mit ihr ebenso rasch und lautlos auch über das Übrige. Sie steht auf und verkündet mit wohlklingender Stimme:) Das Gericht verurteilt den Infanteristen Sturm wegen Mordversuches an dem Staatskanzler zum Tode durch den Strang.

Sturm (entzückt): Alibi!

Genovefa: Man führe ihn fort.

(Die Milizsoldaten nähern sich Sturm. An der Schwelle dreht er sich noch einmal um und blickt verliebt auf Genovefa.)

Ein Milizsoldat (gibt Sturm einen Kolbenstoß): Vorwärs! Marsch!

Genovefa: Die nächste Verhandlung in einigen Minuten.

(Die beiden Richter durch die kleine Mitteltür ab. Genovefa bleibt, denn Gema gibt ihr von unten Zeichen. Sie schaut sie fragend an und legt dabei die Akten zusammen. Der Zuschauerraum leert sich zum Teil. Mr. Blyte links und der Gerechte rechts schieben fast gleichzeitig die Vorhänge ihrer Logen zur Seite, um zu sehen, ob sie unbemerkt hinausgelangen können. Sowie sie einander erblicken, ziehen sich beide zurück; nach einer Sekunde glaubt jeder, nun könne man es wagen. Mr. Blyte geht rasch nach rechts, der Gerechte nach links — und in der Mitte erfolgt die Begegnung.)

Mr. Blyte (übertrieben erfreut): Oh, Exzellenz!

Der Gerechte (wie Mr. Blyte): Oh, Exzellenz!

Mr. Blyte (rasch, konventionell): Es ist warm heute, nicht wahr?

Der Gerechte: Oh! Es ist heiß, schwül. In der Tat.

Mr. Blyte: Meine Ergebenheit.

Der Gerechte: Meine Verehrung. (Beide gehen nach entgegengesetzten Richtungen ab.)

Genovefa (geht langsam, die Akten unter dem Arm, nach vorne, nähert sich Gema. Ruhig, heiter, wie immer): Was willst du?

Gema (verlegen): Nichts. Ich möchte dich bloß fragen ... Hast du Spero kürzlich irgendwo gesehn?

Genovefa (wie oben): Nein. Bis Mittwoch darf er mir nicht begegnen. Ich hab' ihm's verboten.

Gema: Ich fürchte ... ich möchte dich darauf vorbereiten ...

Genovefa (rasch): Was gibt's?

Gema: Man weiß nicht, wo er ist ...

Genovefa (erregt): Was? Auch er? Und sein Vater, der Stumme? ... Was tut er? Nichts?

Gema: Nicht so laut. Beruhige dich.

Genovefa (immer erregter): Ach was! ... Das gibt's nicht! ... Das kann man nicht länger dulden. Wozu hat er den Kanzler zum Vater?! ... Der Alte steht da und schweigt?! Was?!

Gema: Gib acht. Die Leute horchen ...

Genovefa (wirft die Akten zu Boden): Sollen sie. Wenn sein Vater schweigt, so werd' ich schreien. (Da die elektrische Glocke ertönt, schreit sie wirklich): Still! Was ist das? (Trampelt mit den Füßen wie ein kleines Kind.) Still, sag' ich!

Gema: Aber Genovefa, sei vernünftig, es beginnt die nächste Verhandlung.

Genovefa (wie oben): Es gibt keine mehr! Ich will nicht. (Zu den wenigen Zuschauern, die im Saale zurückgeblieben sind): Hinaus, es gibt keine Verhandlung! (Die Milizsoldaten entfernen die verblüfften Leute und schließen die Türen.) Nun werd' ich handeln! Nun werd' ich die Verschwundenen finden!

Gema: Wie? Du kannst ja auch nichts ausrichten — hast nicht die Möglichkeit ...

Genovefa: Ich habe die Kraft! ... Ich werde meine Seele fragen! Den Sand, die Sterne, das Feuer im Kamin, das Kerzenlicht, die Karten. Ich werde sie finden. Ich, ich, ich!

Der Vorhang fällt.

Siebentes Bild

In der Villa Genovefas

Dekoration des zweiten Bildes. Lord und Genovefa stehend, blicken einander prüfend an. Kleine Pause.

Genovefa: Ja, aber Ihnen hab' ich nichts geschrieben. Ich sehe Sie heute zum erstenmal im Leben.

Lord: Die Witwe Myrthe gab mir den Brief zu lesen, den sie von Ihnen bekommen hat.

Genovefa: Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich meine übernatürlichen Fähigkeiten an alle Welt verkaufe. Das wäre auch unvereinbar mit meiner amtlichen Stellung.

Lord: Ich verstehe. Ich hätt' es auch nie gewagt, mich an Sie zu wenden. Aber Frau Myrthe meinte, Sie wären trotz allem sehr gut . . .

Genovefa: Trotz allem. Das heißt: obwohl ich die Präsidentin einer kleinen Mühle bin.

Lord (unschuldsvoll): Und ich habe zum Glück ein reines Gewissen. Ich habe mir kein Verbrechen gegen den Staat oder die Regierung vorzuwerfen.

Genovefa: Schön, aber was geht Sie die ganze Angelegenheit an?

Lord: Sie werden mir meinen Mut nicht verübeln, wenn Sie hören, welche außerordentliche Anziehungskraft geheime Wissenschaften und Künste für mich immer hatten. Außerdem — und das ist das Wichtigste — berührt mich die Sache persönlich. Denn auch mir ist ein teures Wesen

verschwunden. Nun begreifen Sie, was in mir vorging, als ich von Frau Myrthe die wunderbare Neuigkeit hörte. Vielleicht ist die Person, die mir nahesteht, auch dort in der Grotte.

Genovefa: Grotte? Ich schrieb von einem Ort ohne Sonne. Aber sagen Sie mir . . . meinen Sie es ganz ernst mit Ihrer Bitte?

Lord: Ich komme zu Ihnen mit dem größten Vertrauen. Warum zweifeln Sie daran?

Genovefa: Ich weiß nicht. Sie schauen wie ein Mann aus, der viel erlebt hat.

Lord: Ich habe viel erlebt.

Genovefa: Und solche Männer sind gewöhnlich skeptisch. Mein Herr, Sie haben so kalte Augen. Und auch Ihr Mund mißfällt mir. Er hat einen höhnischen Ausdruck.

Lord: Wie falsch Sie mich beurteilen! Mein größter Fehler ist Leichtgläubigkeit. Sie ist der Grund, daß ich mein Leben verspielt habe. Das Letzte, das ich hatte, war jene Frau. Darum komm' ich zu Ihnen wie ein Bettler — verweigern Sie mir nicht den Trost, den Sie der Witwe Myrthe schenkten.

Genovefa: Nun, wir wollen sehen. (Blickt ihn eine Weile an; schüttelt den Kopf; nervös): Zeigen Sie mir Ihre Hände. (Sieht die Hände an). Nichts. (Nimmt ein Spiel Karten, schlägt es auf und überlegt): Sie haben ja niemanden verloren —

Lord (fest): Doch, Präsidentin. Leider. Es handelt sich um meine beste, einzige Freundin.

Genovefa (etwas verlegen): Ja, möglich, aber . . . ich sehe nichts. (Noch mehr kleinmütig): Also auch meine Kunst hätte ihre Grenzen. Eine Freundin? (Sucht noch einmal mit dem Blick hin und her, überlegt lange, mischt die Karten und schlägt

sie noch einmal auf. Nach einer kleinen Weile, geradezu beschämt und tieftraurig): Ich kann mir nicht helfen, aber . . . das ist nichts, nichts. (Schmerzlich): Vielleicht kann ich nur Frauen weissagen?

Lord (jetzt sicherer, überlegener, kälter): Sie haben noch keinem einzigen Manne geweissagt?

Genovefa: Nein.

Lord (leise): Auch nicht . . . dem Gerechten?

Genovefa (verwirrt): Oh, warum fragen Sie gerade nach ihm? Woher wissen Sie, daß ich ihm . . . (plötzlich, wie vom Blick des Lords zur Aufrichtigkeit gezwungen): Nein, auch nicht dem Gerechten.

Lord: Und Sie haben auch das schöne Märchen von dem Ort ohne Sonne keinem Mann erzählt?

Genovefa (verwundert): Märchen, sagen Sie? Nein. Ich habe bisher mit keinem Manne darüber gesprochen. Bloß zwei Frauen hab' ich davon geschrieben. Erst jetzt wollt' ich es mit den Männern versuchen, sie um Hilfe für uns bitten. Bis zu diesem Augenblick war ich so froh, so zuversichtlich. Ich glaubte so fest an meine Kraft. (Fast weinend): Aber nun sind Sie erschienen und meine ganze Kraft ist hin. Sie haben mich entmutigt. Nun beginn' ich selbst an der Unfehlbarkeit meiner innern Stimme zu zweifeln. Vielleicht ist das Ganze wirklich ein Märchen.

Lord: Verehrte Präsidentin, denken Sie von mir, was Sie wollen, aber gestatten Sie mir, mich Ihren Freund zu nennen. Ich weiß, ich habe dazu nicht das Recht. Ich habe heute zum erstenmal das Glück, mit Ihnen zu sprechen. Gleichwohl bitte ich Sie, mir zu glauben, daß ich nichts anderes will als ihr Bestes. Hätten Sie die Güte, einen Rat von mir anzunehmen?

Genovefa (blaß, nickt nur zustimmend).

Lord: Führen Sie Ihren Entschluß nicht aus. Sagen Sie nichts den Männern. Nötigen Sie sie nicht, irgend etwas gegen die Gro . . . gegen jenen Ort zu unternehmen. Warnen Sie davor alle Damen, denen Sie geschrieben haben. Verpflichten Sie sie, unbedingt zu schweigen. Sie mögen sich hüten — jene Damen, mein' ich. Sie mögen bedenken, was sie aufs Spiel setzen — die Damen. Mißlingt es, zeigt sich's, daß die Gro . . . der Ort, von dem Sie sprechen, trotz allem nicht vorhanden ist . . .

Genovefa (den Lord scharf fixierend): . . . nicht vorhanden ist . . .

Lord: . . . so wird der Staatschef, wohl nicht ganz mit Unrecht, allen zürnen, die ihn zu diesem Akte der Schwäche verführten. (Leiser): Es wäre schade, geehrte Frau Präsidentin, wenn Sie allen Glanz Ihres Lebens aus diesem Grunde verlieren sollten. Diese prächtige Villa, all diese wundervollen Möbel und Bilder, Ihre schöne Stelle bei der kleinen Mühle . . .

Genovefa (plötzlich ruhig, ihm furchtlos ins Auge blickend): Oh, das tut nichts.

Lord (aus dem Konzept gebracht): Wie meinen?

Genovefa: Ich fürchte mich nicht. Ich brauche weder diese Villa noch diese wundervollen Sachen, noch jene hübsche Stelle, aber Sie fürchten sich. Warum?

Lord (unwillkürlich einen Schritt zurücktretend): Ich?

Genovefa: Ja. Warum warnen Sie mich, warum geben Sie mir Ihren Rat? Warum liegt Ihnen so viel daran?

Lord: Weil . . . (mit plötzlichem Entschluß; krampfhaft, „leidenschaftlich"): . . . weil ich Sie liebe . . . Ja! . . . Ich liebe

Sie, seit einer halben Stunde. Seit ich vor Ihnen stehe — ich liebe Sie — wahnsinnig!

Genovefa (bricht in kühles, mädchenhaftes, grausames Lachen aus): Nein. Das ist nicht wahr. Glauben Sie, daß mir so etwas jeder weismachen kann? Ich spür' es, wenn es wahr ist. Unzählige Männer, Unbekannte, auf der Straße, im Gerichtssaal ... aber Sie? Nein. Gestern in der kleinen Mühle küßte mich ein armer Soldat mit seinen dummen Augen heiß auf den Mund und dann ging er in den Tod. Ich spürte es, aber Sie ...

Lord: Also hören Sie ...

Genovefa (mit plötzlich ausbrechendem Jubel): Oh, nun ist alles wieder gut. Nun bin ich meiner Sache völlig sicher. Mein Gott, mein Gott!

Lord (düster): Warum freuen Sie sich?

Genovefa (wie oben): Denn der Ort ist vorhanden. Ich habe einen Beweis. Und der sind Sie. Ja, Sie selbst, Ihre Angst, Ihre dringenden Ratschläge, Ihr ganzes Verhalten.

Lord: Hören Sie mich an. Wir haben nur mehr eine Sekunde Zeit — dann sehen Sie mich nie wieder! Ihre Kraft ist natürlich ein Schwindel. Aber jemand hat hier den Verräter gespielt. Und ich ahne, wer ... Sicherlich Ihr Geliebter, Spero —

Genovefa (wie oben): Oh, er lebt! Ich hab' also Recht! Spero lebt!

Lord: Ja, aber wehe ihm, wenn die Grotte angegriffen wird! Und wehe den Angreifern, dem Gerechten, dem ganzen Staate! Denn, merken Sie sich: die Grotte hat einen Bundesgenossen, der stärker ist als die ganze Armee der „Feinde der Reichen", ja, als alle Armeen der Welt

zusammengenommen. Rührt ihr euch, so werdet ihr vernichtet! Vernichtet! Gedenken Sie dessen! (Läuft schnell zum Fenster und springt mit einem Satz hinaus.)

Genovefa (die während der ganzen Zeit verzückt dagestanden und auf die Worte des Lords gar nicht geachtet hat): O mein Gott . . . Ich weiß also doch! Ich habe recht! Gema! Gema! Komm! Ich habe recht!

(Gema tritt von rechts ein und sieht Genovefa fragend an.)

Genovefa (wie oben): Ich hab' eine Bestätigung, es ist wirklich so, wie ich es sage.

Gema: Was gibt es denn? Was hast Du?

Genovefa: Ein Mann war hier. Vor einer Sekunde. Ein Mann, der mich an unserm Unternehmen hindern wollte. Ein Mann von dort unten. Einer, der Spero bewacht und die anderen Vermißten. So wie mir meine Stimme sagte: Sie möchten zurück, aber sie können nicht, werden bewacht. Gema, ich habe recht, denn ein Mann von dort war hier.

Gema (ungläubig): Sonderbar. Hast du nicht geschlafen und geträumt, Genovefa? Ich sah niemanden kommen und gehen.

Genovefa: Er kam, als du den Brief an den Gerechten bestelltest. Und er entfloh jetzt durch das Fenster. O, warum hab' ich ihn nicht festgehalten?

Gema: Der Gerechte wird bald hierher kommen.

Genovefa: Übrigens, vielleicht ist es so besser. Das werden wir niemandem sagen.

Gema: Was, Genovefa?

Genovefa: Daß der Mann hier war.

Gema: Aber, Genovefa, die Sache mit dem Mann . .

Genovefa: Du glaubst mir's nicht? Ich schwör' es

dir. Doch behalt ich's für mich. Sonst meint man, hätte mir alles verraten und nicht mein eigenes Jedenfalls hab' ich nun den Beweis für mich. Gema kämpfen wir um ihn!

(Durch die Mitte tritt Katharina ein.)

Katharina (eilt unter Tränen auf Genovefa zu): Ich Ihnen. Ihr gesegneter Brief weckte mich heute Mor

Genovefa: Ja, er lebt. Sie können sich freuen aber nicht zu viel. Denn wir brauchen Hilfe, sehr Hilfe. Aber schon das ist gut, daß Sie mir glauben.

Katharina: Ja, ich hatte immer so eine Art Vorahnung, bis ich von einer berühmten Wahrsagerin hö Und ich wäre lange vor Ihrem Briefe zu Ihnen gekom aber mein Mann, wissen Sie ...

Genovefa: Er erlaubte es Ihnen nicht?

Katharina: Sie finden es gewiß recht sonder Er ist im Grunde so weich und er liebt mich. Er beha mich so nachsichtig, seit unserem Unglück. Obwohl ich bittere Vorwürfe mache. Obwohl ich sage: Gott straft weil du im Lager seiner Widersacher bist!

Genovefa: War es nicht unvorsichtig, zum H Staatskanzler von Gott zu sprechen?

Katharina: Nein, nein ... Sie kennen ihn Eigentlich ist seine Gottlosigkeit nur da, wenn Men dabei sind. Er hat sie aus gescheiten Büchern und Freunden gelernt. Aber wenn er mich vor einem Heil bild knien sieht, sagt er kein Wort.

Genovefa: Ich glaube, er sagt auch sonst kein W Aber mich hat er Ihnen dennoch verboten.

Katharina: Ja, er ist so — logisch, wissen Das hat er auch aus Büchern. Er sagt: entweder zu

beten oder eine Wahrsagerin fragen. Beides sei unvereinbar.

Genovefa: Für die Männer. Aber nicht für uns. Was in meinem Leben nicht alles vereinbar ist, ich kann's gar nicht aufzählen. Der liebe Gott ist sicher lange nicht so pedantisch, wie Ihr Herr Gemahl annimmt. In diese Dinge sollten sich die Männer gar nicht mengen.

Katharina: Aber Sie sagten selbst, wir brauchten von ihnen Hilfe, recht ausgiebige Hilfe.

Genovefa: Die bekomm' ich vom Gerechten.

Katharina (entsetzt): Was? Nur das nicht. Liebes Kind, ich warne Sie. Wenden Sie sich nicht an den Staatspräsidenten. Daraus kann nichts Gutes werden. Kennen Sie denn überhaupt den Gerechten?

Genovefa: Ja ... das heißt ... nicht persönlich. Aber ich könnte durch jemanden ... durch meinen Vormund, der gleich zu mir kommt ...

Katharina: Nein, nein ... das nimmt mir beinahe die ganze schöne Zuversicht, von der ich erfüllt war. Der Gerechte hat noch niemandem geholfen.

Genovefa (lächelnd): Ich will es jedenfalls versuchen.

Katharina: Es mißlingt.

Genovefa (wie oben): Dann geb' ich Ihnen Nachricht. Und Sie werden Ihrem Manne sagen, daß es sich um seinen leiblichen Sohn handelt. Da vergißt er vielleicht doch seine Logik.

Gema (am Fenster): Er kommt!

Katharina: Ihr Vormund? Leben Sie wohl. Oh, wie recht Sie hatten! Ich habe mich zu sehr gefreut. Vielleicht also doch mein Mann.

Gema (geht zur Mitteltür, um den Gerechten zu empfangen. Da

Frau Katharina ihr folgen will, weist sie nach rechts): Durch diese Türe, bitte!

Genovefa (begleitet Katharina hinaus): Ja, durch diese Tür. (Gema durch die Mitteltüre, Katharina und Genovefa durch die Türe rechts ab. Nach einer kleinen Weile kommt durch die Mitteltüre der Gerechte, schaut sich um, läuft nervös auf und ab. Genovefa kommt zurück.)

Der Gerechte (läuft auf sie zu; erregt): Das, was du mir schriebst, ist verrückt!

Genovefa (lächelnd): Ein schöner Anfang!

Der Gerechte: „Ort ohne Sonne"? Was heißt das? Wie? Das versteh' ich nicht.

Genovefa: Das heißt eine Grotte.

Der Gerechte: So? Eine Grotte? In der Tausende wohnen können? Was? Die müßte ja so groß sein wie eine Stadt.

Genovefa: Dann ist sie wie eine Stadt. Und „in der Nähe wohnen die Toten" heißt: sie liegt zunächst dem Friedhof. Das ist doch so klar, so leicht verständlich. Beim Friedhof, also hier irgendwo in dieser Gegend. Vielleicht nicht weit von meiner Villa. Vielleicht geh' ich täglich dort vorbei und weiß es nicht. Bedenke, mein Lieber, bedenk' — es ist, um blutige Tränen zu weinen! Wissen, daß man ihn so leicht finden, befreien könnte, und nicht dürfen, machtlos sein!

Der Gerechte: Wen finden? Wen befreien?

Genovefa: Alle die Unglücklichen, mein' ich. Nehmt das nicht leicht, ich warne euch, nehmt das nicht leicht! Das kann euch den Hals brechen. Er hat Eltern, die das nicht so ruhig hinnehmen werden wie die anderen. Kommt er um, so zieht man euch zur Verantwortung.

Der Gerechte: Wer soll umkommen? Nun meinst du aber doch jemand Bestimmten.

Genovefa: Natürlich mein' ich den Sohn des Stummen. Wen sonst? Das ist klar. Alle denken an ihn. Die ganze Stadt. Seit er verschwunden ist, denkt man an nichts anderes.

Der Gerechte: Übertreibung!

Genovefa: Nein. Denn der Stumme ist populär! Darum. Er ist weit beliebter als ... als ... Ach, wozu sollen wir uns belügen! Nur er ist beliebt, von eurer ganzen Regierung. Niemand wie er allein.

Der Gerechte (bitter): Ich danke dir!

Genovefa: Du bist mir böse, weil ich so spreche wie ich denke. Bin ich denn wirklich nur dazu da, um dich zu loben, zu bewundern, immer ja zu sagen?

Der Gerechte (aufgeregt): Was willst du eigentlich, daß ich tue?

Genovefa: Schick' Leute aus, Militär! Zu seiner, zu ihrer Befreiung. Denn sie werden gefangengehalten. Vielleicht sind dort etliche freiwillig, aber andere nicht. Diesen müßt ihr helfen. Ihr habt Städte erobert, Festungen, was weiß ich. Nun erobert die Grotte, wo eure eigenen Bürger vor Sehnsucht nach Licht und Freiheit verschmachten!

Der Gerechte (ärgerlich): Diese Grotte, die so gut versteckt ist, daß sie noch niemand bemerkt hat ...

Genovefa: Deine Soldaten sollen sie suchen. Du bist ihr oberster Herr, du befiehlst ihnen. Sie müssen sie finden und nehmen.

Der Gerechte: Nein.

Genovefa (schmerzlich): Du willst nicht?

Der Gerechte: Nein. Dazu ist das Militär nicht da. Sind's meine Soldaten? Wie? Es sind die Soldaten des Volkes! Hab' ich das Recht, ihnen alles zu befehlen, was mir gerade einfällt?

Genovefa: Das habt ihr immer getan. Du gabst ihnen unzählige Befehle, die das Volk gar nicht wollte.

Der Gerechte: Aber die Befehle waren vernünftig. Kommt's nicht darauf an? Was? Ich kann ihnen nicht darum einen Auftrag geben, weil eine Frau das oder jenes in den Karten gelesen hat.

Genovefa: Es handelt sich darum, Menschen zu retten. Du glaubst nicht meinem Gefühl — gut. Trotzdem darf dich das nicht abhalten, den Versuch zu machen. Du denkst: den Rat gibt mir nur ein Weib. Aber sagen wir, ich wäre weniger als ein Weib, ich wär' ein Tier, ein Hund, der irgendwohin läuft und sich nach dir umdreht und dich mit den Augen bittet: folge mir, es gilt ein Menschenleben. Wirst du's nicht tun?

Der Gerechte: Ich kann mich nicht lächerlich machen.

Genovefa (sarkastisch): Ah, das ist's! Das also ist's!

Der Gerechte: Ich bin nicht der Erstbeste. Wie? Ich bekleide das höchste Amt im Staate. Aber davon abgesehen, ich kann nicht plötzlich wie ein Bauer denken. Wie, sagen wir, der Stumme oder —

Genovefa: Ich.

Der Gerechte: Du weißt, was du mir bedeutest. Aber ... schließlich darfst du nicht vergessen, welcher geistigen Sphäre ich angehöre. Man kann nicht aus seiner Haut. Man hat zum mindesten akademische Bildung, ist Doktor ...

Genovefa: Man ist dumm.

Der Gerechte (verblüfft): Wie? Was?

Genovefa: Du bist dumm!

Der Gerechte (nimmt mechanisch den Kneifer von den Augen, putzt die Gläser): Ich verstehe nicht! Wieso? Das sagst du mir? Wie meinst du das?

Genovefa: Ja, du bist dumm! Denn du willst nicht die Wahrheit hören. Gut. Vor kurzem war in diesem Zimmer ein Mensch aus jener Grotte, an die du nicht glaubst.

Der Gerechte: Ha, ha!

Genovefa: Du lachst?

Der Gerechte: Ja, denn ich glaube an jenen Mann ebenso wie an die Grotte.

Genovefa: O mein Gott, du willst mir also nicht helfen?

Der Gerechte: Genug davon, genug!

Genovefa: Zum letztenmal: du willst mir nicht helfen?

Der Gerechte: Nein!

Genovefa: So ist es aus zwischen uns. In diesem Augenblick. Ich stellte an dich die erste Bitte. Die erste umsonst. Nie tat ich es früher. Aber nun ging es um mein Alles. Es galt, Spero zu retten.

Der Gerechte: Spero?!

Genovefa: Ja, ja, ja! Du blickst mich an voll Mißtrauen. Und du hast recht. Ich kenn' ihn. Ich lieb' ihn. Spero. Und nun kann ich dich nicht mehr sehen, denn ich hab' ihn verloren. Mein Schmerz ist zu groß, ich bin erwacht davon. Und ich sage dir: geh jetzt, geh! Solltest du dies Haus wieder betreten, so triffst du mich hier nicht mehr an. Ich verlass' es. Ich gebe dir alles zurück, was du mir jemals geschenkt hast. Alles, alles! Geh!

Der Vorhang fällt.

Achtes Bild

Dekoration wie im sechsten Bilde. Die einzige Lichtquelle ist eine im „Zuschauerraum" auf einem Pult der vorletzten Bank links brennende Kerze. Dort sitzt Genovefa, mit der Durchsicht und mit dem Vernichten von Papieren beschäftigt. Gema geht im Vordergrund auf und ab.

Gema: Du vernichtest gründlich deine Vergangenheit, Genovefa.

Genovefa: Nur mehr einige Papiere, Todesurteile. Von allem andern ist ohnehin nichts mehr übrig geblieben. Alles verschwunden. Denn ich bin erwacht. So arm wie damals, als ich in die Stadt kam. Nur um fünf Jahre älter und um vieles schlechter.

Gema: Nein, nein. Du bleibst immer, was du warst, Genovefa. Ein Kind. Dein Kopf weiß nichts von deinen Taten.

Genovefa: Ich fürchte mich in dem großen leeren Saal, in dem ich Menschen zum Sterben verurteilt habe. Warum darf ich nicht die Lampen brennen lassen?

Gema: Weil man dich von draußen sehen könnte.

Genovefa: Darf ich mich nicht sehen lassen?

Gema: Nein, Genovefa, denn die Straße ist nicht mehr dieselbe, die sie war. Sie suchte heute nach dem Polizeiinspektor, dem Vertrauten des Gerechten, und sie hätte ihn, wäre er zu finden gewesen, sicherlich erschlagen oder aufgehängt.

Genovefa: Beginnt die Straße wieder einmal Menschen zu hängen?

Gema: Ja, mit dem Inſpektor wollte ſie heute den Anfang machen. Denn ſie hörte von zwei Soldaten, er habe Sturm zum Anſchlag auf den Stummen überredet.

Genovefa: Kommt ſie hierher, um mich zu töten?

Gema: Vorläufig herrſcht ja noch der Gerechte.

Genovefa: Wenn ich ſterbe, wird man Spero vergeſſen. Das darf nicht ſein. Ich verſtändige Katharina, auf den Gerechten ſei nicht zu zählen. Da rafft ſich vielleicht der Stumme auf. Ich muß Spero retten!

Gema: Und ich will fortreiſen, in die Welt. Ich bin nicht wie du. Von meiner Vergangenheit iſt manches zurückgeblieben. Du klagſt dich der Schlechtigkeit an. Aber du biſt arm wie du warſt.

Genovefa: Du nicht?

Gema: Ich ſchlief nicht und bin darum nicht erwacht. Sollteſt du Geld brauchen, Genovefa, ſo wende dich an mich. Ich will offen gegen dich ſein. Ich habe dich weder beſtohlen noch verraten und doch dank' ich dir alles, was ich beſitze.

Genovefa: Wie iſt das möglich?

Gema: Ich habe an deinen Türen gehorcht. Ich habe die Worte des Gerechten an fremde Geſandtſchaften verkauft. Dieſe vielen, vielen Worte, mit denen die weißen Wände deiner Villa beſpritzt waren wie mit Tintenflecken.

Genovefa: Du — ?

Gema: Ich habe . . . (zum Gerechten, der in dieſem Augenblicke von links eintritt): Was wollen Sie, Herr . . . Staatspräſident?

(Genovefa ſpringt auf und blickt ihn an.)

Der Gerechte: Iſt Genovefa hier?

Genovefa: Ja, aber nicht . . .

Der Gerechte (verwirrt lächelnd): Nicht für mich, willst du sagen? Wie? Oh, sag's nicht, sag's nicht, Genovefa. Denn ich will, ich möchte . . . ich muß — mit dir reden. Wie? Ich kann so nicht leben. Wenn ich mit dir nicht reden darf, kommt mir kein einziger Gedanke. Und nun brauch' ich Gedanken, ich brauche sie, denn — wieder gilt's, Gefahren zu überwinden, diesmal im Innern. Sieh, schon fühl' ich mich heiterer, mutiger, stärker. Weil ich rede und du mich anblickst, Genovefa. Du blickst mich nicht so an wie immer, ich weiß, du . . . du hassest mich vielleicht, weil . . . aber du sollst gleich etwas hören und deine Ansicht über mich ändern. Ich habe deine Bitte erfüllt. Denn ich kann nicht so weiter. Ich habe Männer dorthin entsendet, Bewaffnete, Milizsoldaten.

Genovefa: Was? Was?

Der Gerechte: Nicht allzu viele. Bloß eine kleine Avantgarde vorläufig. Ihre Hauptaufgabe ist es, die Grotte zu finden, die Stärke des Feindes zu erforschen. Sie sollen kein Aufsehen machen, die Stadt nicht vorzeitig alarmieren. Zwanzig Mann vorläufig, nicht mehr. Zwanzig Mann, aber unter der Führung eines geradezu kostbaren Menschen. Eines Menschen? Nein, es ist ein Werkzeug. Er gehorcht mir wie der Hammer der Hand, der Sporn dem Fuße gehorcht. Ein Polizeiinspektor. Der Freund jener Kara, die leider damals vor einigen Wochen . . .

Gema: Derselbe, den die Straße hängen wollte?

Der Gerechte: Er hat seine Aufgabe jedenfalls schon erfüllt. Nur weiß ich nicht wie. Er wird mir erst jetzt das Ergebnis melden. Schlag zwölf Uhr, sagt' ich ihm, hier, in der kleinen Mühle, würde ich ihn erwarten. Denn ich war tagsüber bis jetzt durch andere Dinge in Anspruch

genommen. Hör', Genovefa, wenn er kommt und ſagt, es gibt dort beim Friedhof keine Grotte, ſo kannſt du ſchwören, es gibt keine. Dann ſei wieder vernünftig, Genovefa, und kehre heim. Denk' an das ſchöne Haus, das ich für dich erbaut hab' . . .

Genovefa: Das iſt vorbei.

Der Gerechte: Nein, Genovefa, es iſt nicht vorbei. Es muß ſein. Hier darfſt du dieſe Nacht nicht bleiben. Ich glaube dir nicht, was du mir von . . . (leiſe) von jenem Spero erzählt haſt. Nein. Ich habe dich gleich durchſchaut, Genovefa. Du wollteſt mich bloß reizen, es iſt nicht wahr. Sag', daß es nicht wahr . . .

Genovefa (traurig): Du tuſt mir leid, du willſt belogen werden, aber es iſt wahr.

Der Gerechte: Genovefa!

(Durch die Türe links tritt der Inſpektor ein, ſtramm, militäriſch wie im ſechſten Bild, aber mit Blut beſpritzt, leichenblaß, mit halbgeſchloſſenen Augen, in einer zerriſſenen Uniform. Er ſalutiert.)

Der Gerechte (an derſelben Stelle wie im ſechſten Bild, ſehr erregt): Sie? Menſch, wie ſehen Sie denn aus? Was iſt eigentlich geſchehen?

Inſpektor (kalt, gleichgültig, automatiſch): Melde gehorſamſt, Herr Staatspräſident, einundzwanzig Mann gefallen.

Der Gerechte (ſtarrt ihn an, nach einer kleinen Weile): Ja, wie? Wo?

Inſpektor: Dort, wohin Sie uns geſchickt haben.

Der Gerechte: War euer Gegner ſo furchtbar?

Inſpektor: Er iſt unbeſiegbar.

Der Gerechte: Lauter! Deutlicher! Wie reden Sie? Sind Sie verwundet? Alle zwanzig Mann tot?

Inſpektor: Ja, alle . . . einundzwanzig.

Der Gerechte: Sie selbst hielten sich im Hintergrunde — was?

Inspektor: Nein.

Der Gerechte: Nun — da Sie allein sich retten konnten?

Inspektor: Nein.

Der Gerechte: Wie, nein? Warum sagen Sie nicht gleich alles? Berichten Sie ordnungsgemäß, ausführlich! Erfüllen Sie Ihre verdammte Pflicht!

Inspektor: Das tu' ich eben, Herr Staatspräsident, aber ich konnte mich nicht retten.

Der Gerechte: Unsinn! Stehen Sie nicht vor mir?

Inspektor: Ich stehe vor Ihnen, Herr Staatspräsident, um meine Pflicht zu erfüllen. Die anderen liegen noch immer dort, wo man sie erschlagen hat.

Der Gerechte: Sie sollen nicht dort liegen! Weshalb wurde nicht sofort die Bergung der Leichen veranlaßt?

Inspektor: Weil niemand übrig blieb, der es veranlassen konnte.

Der Gerechte: Und sie selbst? Sie tun, als wären Sie mit erschlagen worden! Seit wann gehen Tote um?

Inspektor: Melde gehorsamst, seit Sie, Herr Staatspräsident, so viele sterben lassen.

Der Gerechte (schreit auf): Was ist das? (Viele Stimmen hinter der Bühne): Nehmt ihn! Ruft die Polizei! Hilfe! (Schwächer): Hilfe!

(Genoseva dreht das Licht auf. Gema steht erschreckt neben ihr. Der Inspektor ist nicht mehr zu sehen. Trotzdem blickt der Gerechte in derselben Richtung wie vorhin, als stünde jener noch immer vor ihm.)

Der Gerechte: Das werden Sie teuer bezahlen. Das werden Sie ... teuer ... (Er lehnt sich, als wäre er von einem

Unwohlſein befallen, an eine Bank, ſchließt die Augen und bleibt ſo, halb liegend, unbeweglich. Von links tritt der Stumme ein.)

Der Stumme: Sind Sie's, Genovefa?

Genovefa: Ja.

Der Stumme: Es geſchieht, was Sie wünſchen. Denn Katharina weint. Katharina iſt unglücklich. Ich muß nachgeben.

Genovefa: Herr Staatskanzler . . .?

Der Stumme: Sie erkennen mich wohl kaum wieder? So leid' ich. Weil ich nicht früher alles getan habe, um Spero zu finden. Meine Zunge iſt gelöſt von Schmerz —

Genovefa (vor Freude weinend): Herr Staatskanzler!

Der Stumme: Ich empöre mich! Gegen die Vernunft, ja! Gegen alles Wiſſen und alle Bücher. Gegen den Gerechten, ja! Er will Ihnen nicht helfen? So tret' ich an ſeine Stelle! Ich trage nicht mehr die Verantwortung für ſeine Verbrechen.

Genovefa: Er iſt hier.

Der Stumme (bemerkt den Gerechten): Ah! (Tritt auf ihn zu.) Hörſt du?! Ich trage nicht länger die Verantwortung. Ich hab's ſatt! Du mußt mir meinen Sohn zurückgeben! Antworte! Schweigſt du jetzt darum, weil ich rede? Ob du mir Spero geraubt haſt oder nicht, du biſt auf jeden Fall ſchuldig! An allem, was jetzt geſchieht, an allem! Steh auf!

Genovefa: Er iſt krank!

Gema: Vorhin ſprach er wie im Fieber. Er ſchrie jemanden an, der gar nicht anweſend war.

Der Stumme: Er lebt nicht.

(Kleine Pauſe. Lärm hinter der Bühne. Die Türen rechts und links fliegen auf. Spero mit den jungen Leuten von der Grotte ſtürmt herein.

Genovefa starrt Spero verzückt an, streckt ihm die Hände entgegen. Er sieht sie nicht.)

Spero: Vater! Wir sind hier!

Der Stumme: Spero!

Spero: Wir haben heute nacht eine Schlacht gewonnen und wissen nun, wie stark wir sind! Wir sind die Herren des Staates und du bist nun unser Haupt.

Der Stumme: Sind alle zurück?

Spero: Wir Jungen alle. Nur die Alten sind bei den Toten geblieben. Was ruft die Straße? (Er öffnet ein Fenster. Verstärkter Straßenlärm. Rufe: „Genovefa!" Spero blickt sich um. Sein Blick begegnet dem Genovefas.)

Genovefa (zärtlich, sehnsüchtig): Spero — !

Spero: Ach du? Sprichst du noch zu mir? Ich kenne dich nicht!

Genovefa: So leb' wohl, Liebster. (Sie geht auf die Mitteltüre zu.)

Der Stumme: Wohin, Genovefa?

Genovefa: Die Straße ruft mich.

Der Stumme: Sie wird dich zerreißen. Spero, rette Genovefa! Sie hat dich gerettet!

Genovefa (die Mitteltür öffnend): Es ist zu spät!

(Man sieht und hört die Menge, die Genovefa verschlingen will.)

Spero (zum Volke): Laßt sie!

Rufe von der Straße: Sie gehört uns!

Spero: Nein, sie gehört mir! (Umfaßt sie.) Ich bin der Sohn des Stummen!

Der Stumme (stellt sich neben die beiden): Hört auf ihn! Es ist so, wie er sagt! Er ist Spero, mein Kind! Hört auf ihn! Spero, mein Kind —

Rufe von der Straße: Der Stumme spricht.

Spero (mit heller Stimme): Ja, Volk, ihr seid wieder frei, denn der Stumme spricht!

Der Vorhang fällt.

Ende.

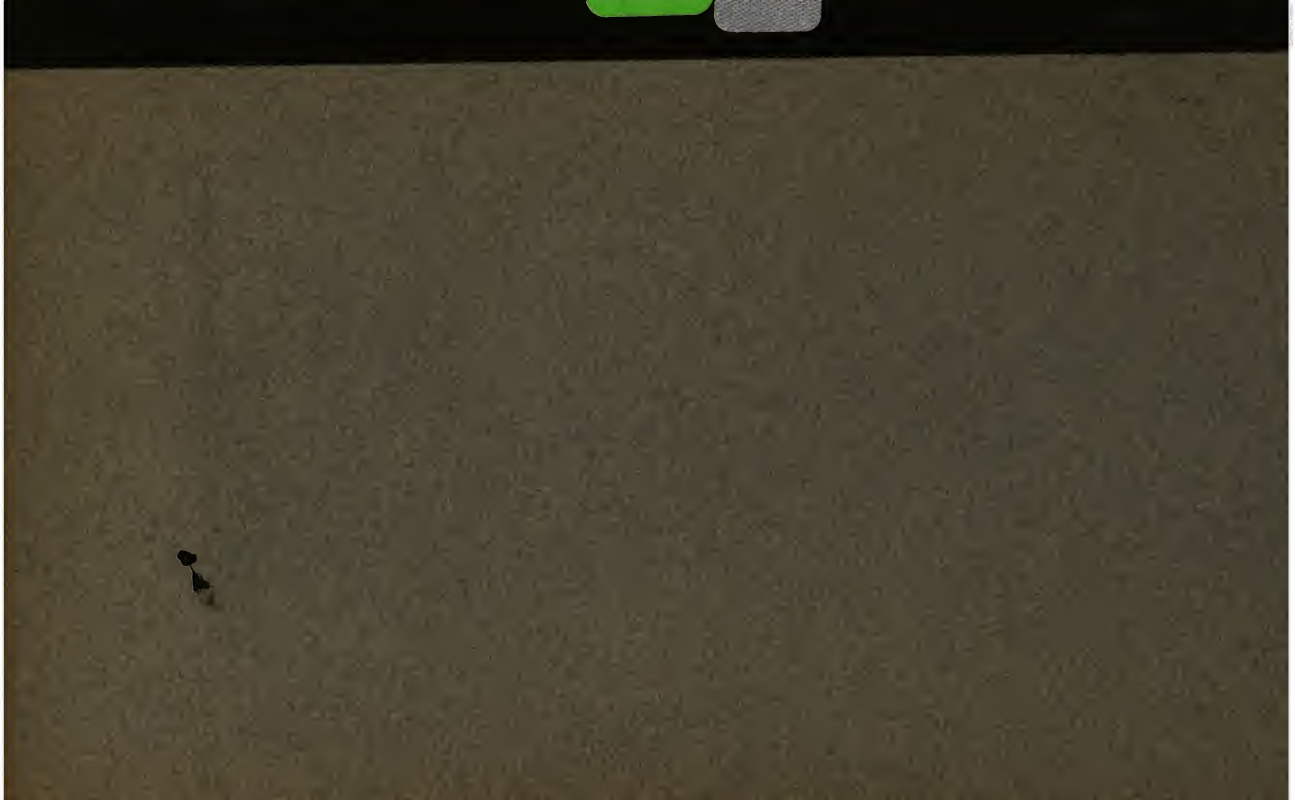
Gerade am Todestage des Dichters **Thaddäus Rittner** erschien im Donauverlag sein letzter Roman

Die andere Welt

Man konnte neulich von einem sowjetrussischen Preisausschreiben für ein Märchen lesen, in dem keine Feen und Engel vorkämen. Thaddäus Rittners Werk „Die andere Welt" ist solch ein Märchen. Ein Märchen voll glitzernder Ironie und satirischen Humoren. In linearer Transparenz ersteht Sowjetrußland vor unseren Augen und sinkt spukhaft schnell wieder in sich zusammen. Das Buch ist tendenzlos und die Utopie dem bolschewistischen Rußland nicht durch äußerliches Kolorit angeähnelt. Was an dem Buche so russisch anmutet, ist **Rittners Darstellungskunst, die merkwürdig an Dostojewski erinnert.**

(Berliner Tageblatt.)

Des kürzlich verstorbenen Rittner letztes Buch „Die andere Welt" läßt den Tod dieses Dichters aufs neue schmerzlich empfinden. Die Idee eines kommunistischen Staatsgebildes wird hier von der Hand des Künstlers abgewandelt, in einer Art, die bald wie Märchen, bald wie bittere Satire anmutet. Die Menschen in diesem grotesken Staate der „Feinde der Reichen" gehen wie im Traum, und auch die Diktatoren — der „Gerechte" und der „Stumme", wie Rittner dies Dioskurenpaar benennt — erscheinen einem oft wie gespensterhafte, unwirkliche Schemen, wie geheime Kräfte, die im Hirn der Menschen spuken und nur vorrübergehend Gestalt annehmen. Den stärksten Reiz dieses ungewöhnlichen Romans bildet das Schwebende, Dämmerhafte, in dem er ruht; aufs ängstlichste ist jede grobe Tendenz vermieden, die dafür durch hoch über den Dingen stehende Ironie ersetzt ist. Das Buch reicht dadurch weit über den Tag, dem es sein Entstehen dankt, und wird aus dem so jäh abgeschlossenen Werk des Dichters nicht so leicht hinweggedacht werden können.

(Volkszeitung Wien.)

Princeton University Library
32101 068181310